

Zeitschrift für  
Religions- und  
Weltanschauungsfragen  
*70. Jahrgang*

5/07

**Kreationismus – die bessere Wissenschaft?**

**Die öffentliche Taufe – ein Auslaufmodell?**

**Voreiliges Jubiläum  
der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft**

**Schöner Sterben in der Schweiz  
Neue Debatten um aktive Sterbehilfe**

**Grundlagen einer Theologie  
in der Christengemeinschaft**



Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



## IM BLICKPUNKT

Hansjörg Hemminger

**Kreationismus – die bessere Wissenschaft?**

Erscheinungsformen in Deutschland und in den USA

163

## BERICHTE

Hermann Brandt

**Die öffentliche Taufe – ein Auslaufmodell?**

174

Matthias Pöhlmann

**Voreiliges Jubiläum**

Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft begeht 100-Jahr-Feier

178

Christian Ruch

**Schöner sterben in der Schweiz**

Neue Debatten um aktive Sterbehilfe

182

## DOKUMENTATION

**Grundlagen einer Theologie in der Christengemeinschaft**

185

## INFORMATIONEN

**Adventisten**

Neues Medienzentrum der adventistischen „Stimme der Hoffnung“ eröffnet

190

Das Missionswerk Historischer Adventisten – eine neue Splittergruppe

191

**Gesellschaft**Gerücht vor Gericht: *Procter & Gamble* steht nicht mit Teufel im Bunde

192

**Reinkarnation**

Ian Stevenson gestorben

193

**Islam**

Muslimen als Minorität in nicht-islamischen Ländern 193

**Fundamentalismus**

Ökumenisch fundamental:

Ein Arbeitspapier des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg  
will über christlichen Fundamentalismus aufklären 196

**BÜCHER**

*Hans Krech/Matthias Kleiminger (Hg.)*

Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen 197

*Priska Pytlik (Hg.)*

Spiritismus und ästhetische Moderne –

Berlin und München um 1900. Dokumente und Kommentare 198

Hansjörg Hemminger, Stuttgart

# Kreationismus – die bessere Wissenschaft?

## Erscheinungsformen in Deutschland und in den USA

Das Verhältnis von christlichem Glauben und Naturwissenschaft wird in Europa meist nur dann diskutiert, wenn in den Medien über den Streit um die Evolutionstheorie berichtet wird: oft aus den USA, selten aus deutschen Klassenzimmern. Man reagiert mit Unverständnis, man hat sich an die Koexistenz des Christentums mit der Naturwissenschaft gewöhnt. Die Nachrichten von jenseits des Atlantiks werden aber verständlicher, wenn man die Geschichte des Kreationismus kennt. Der Kreationismus (creationism, creation science) ist Teil des protestantischen Fundamentalismus, wie er sich am Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA herausbildete. Dass die Bibel, vor allem in der Urgeschichte, die Grundlage jeder Wissenschaft liefert, ist aus seiner Sicht ebenso klar wie die Überzeugung, dass die Bibel die Grundlage jeder Moral darstellt. Dabei versuchte sich der Kreationismus mit den Mitteln wissenschaftlicher Argumentation zu behaupten. Er beanspruchte, nicht nur eine alternative, sondern die bessere Wissenschaft zu sein. Der Langzeit-Kreationismus (day-age-creationism) deutete die Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1) so, dass jeder der sieben Schöpfungstage für einen Äon der Erdgeschichte steht. Auf diese Weise lassen sich der naturwissenschaftliche und der biblische Zeitrahmen harmonisieren. Der Vorzeit-Kreationismus (gap creationism) ging davon aus, dass zwischen die ersten beiden Sätze der Schöpfungs-

geschichte (1. Mose 1) eine lange Epoche einzuschieben sei; am Ende dieser Zeit war die Erde „wüst und leer“. Dann folgte die zweite Schöpfung in sieben Tagen.

Beide Entwürfe spielen allerdings heute nur noch eine geringe Rolle. Es dominiert der Kurzzeit-Kreationismus (young earth creationism), der die sieben Schöpfungstage als Kalendertage auffasst. Je nachdem, ob man die Genealogien der biblischen Urgeschichte (vor allem 1. Mose 5 und 10) als lückenlose Folgen betrachtet oder nicht, kommt man auf ein Weltalter von 6 000 bis maximal 12 000 Jahren. Deshalb sind seine Aussagen mit nahezu allen Feldern der Naturwissenschaft unvereinbar. Kosmologie, Geologie und Biologie stützen ihre Zeitmessungen auf physikalische Methoden, so dass der Kurzzeit-Kreationismus gezwungen ist, Physik und Geologie neu zu konstruieren. Trotzdem setzte sich in der fundamentalistischen Weltsicht und im politischen Konservatismus der USA diese radikalste Form der Evolutionskritik durch. In letzter Zeit bestimmt auch noch ein anderes Thema die Diskussion um Bibel und Evolution, nämlich das „intelligent design“. Dieses Thema kann hier nicht näher betrachtet werden.

### Kreationismus und Politik

Einen Höhepunkt erlebte der Kreationismus in den USA in den zwanziger Jahren. Im Jahr 1921 wurde in Kentucky zum ers-

ten Mal eine Gesetzesvorlage eingebracht, nach der es verboten sein sollte, die Abstammung des Menschen von Tieren an staatlichen Schulen zu lehren. Zwischen 1921 und 1929 gab es ähnliche Vorlagen in 31 Staaten. In Tennessee wurde sie 1925 zum Gesetz (Butler Act), in Mississippi 1926 und in Arkansas 1928.<sup>1</sup> Zum Showdown der Befürworter und Gegner kam es bereits 1925 beim so genannten Affenprozess von Dayton in Tennessee. Ein Lehrer namens John T. Scopes wurde von der „American Civil Liberties Union“ (ACLU) aufgefordert, gegen das Gesetz zu verstoßen, und folglich angeklagt, die Abstammung des Menschen vom Affen gelehrt zu haben. Er wurde zu 100 Dollar Geldstrafe verurteilt, später jedoch vom obersten Gericht Tennessees freigesprochen. Verteidigt wurde er von dem landesweit bekannten Juristen Clarence Darrow, die ACLU übernahm die Prozesskosten. Die Anklage wurde von einem der prominentesten Politiker des Landes als Assistenten der Staatsanwaltschaft unterstützt, nämlich dem mehrfachen demokratischen Präsidentschaftskandidaten und späteren Außenminister William J. Bryan (1860-1925). Im Streit um die Evolution vertrat Bryan einen Langzeit-Kreationismus. Als Pazifist und Sozialreformer entsprach er nicht dem Bild, das die heutigen Konservativen in den USA abgeben. Wegen der Kriegsgefahr kurz vor dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg war er von seinem Amt als Außenminister unter dem Präsidenten Woodrow Wilson zurückgetreten. Für den Kreationismus stellte die öffentliche Debatte trotz des Urteils eine Niederlage dar, denn sein Anliegen war weltweit der Lächerlichkeit preisgegeben. Aber er verschwand keineswegs, sondern wirkte sich auf die Zulassung von Schulbüchern, den Biologieunterricht usw. kontinuierlich aus. Er gehört seither mit seinen

inhaltlichen Wandlungen und seinen unterschiedlichen politischen Zwecken zum Bestand konservativen Denkens in den USA. Nach neuen Umfragen liegt seine Anhängerschaft heute bei 32%, gemessen an der „entschiedenen Ablehnung“ der Evolutionstheorie. Das ist viel mehr als in jedem anderen westlichen Industriestaat.<sup>2</sup> In den Gemeinden und Denominationen, in den zahllosen christlichen Privatschulen und -universitäten, im erwecklichen Schrifttum, heute auch im Internet, ist er fest etabliert. Nur aus europäischer Sicht kam es deshalb überraschend, dass Präsident George W. Bush sich 2005 dafür aussprach, in staatlichen Schulen „intelligent design“ zu unterrichten.

Ab 1960 verschwand die Vielfalt kreationistischer Ideen immer mehr, und der Kurzzeit-Kreationismus trat in den USA seinen Siegeszug an. Ausgangspunkt war das Buch von J. C. Whitcomb und H. M. Morris „The Genesis Flood“, das versuchte, die Sintflut als historisches Ereignis zu beweisen. Nach Ansicht der Autoren wurden die geologischen Schichten und die Fossilien in ihnen fast alle von einer weltweiten Flut vor rund 6 000 Jahren abgelagert. Mit dieser Sichtweise setzten sie sich in den USA durch. Die Suche nach der Arche Noah in der Türkei, in Armenien, im Iran und anderswo blieb zwar vergeblich, trotzdem wurde das Institute for Creation Research (ICR) in San-tee bei San Diego (mit dem Präsidenten und späteren Alterspräsidenten Morris, verstorben am 25. Februar 2006) zum Zentrum des Kreationismus in den USA.

Ein wesentlicher politischer Grund für den Erfolg war ein Wechsel der Strategie: Es wurde nicht mehr wie zu Scopes Zeiten versucht, die Evolutionstheorie als un-amerikanisch verboten zu lassen. Vielmehr wurden schulmäßige und kreationistische Naturwissenschaft als gleichberechtigte Möglichkeiten dargestellt, die

in den Schulen gleichrangig behandelt werden müssten. Die Debatte verschob sich von rechtlichen und politischen Fragen auf Spezialfragen der Naturwissenschaft, die sich der Beurteilung der breiten Öffentlichkeit nur schwer erschließen. Es genügte, plausibel wirkendes und didaktisch gut gemachtes Unterrichtsmaterial vorzulegen, um dem Kreationismus im privaten Schulsystem der USA zu einer großen Verbreitung zu verhelfen. Die zahllosen Publikationen, Internet-Seiten und christlichen Bildungsangebote zu diesem Thema werden außerhalb der USA kaum beachtet.<sup>3</sup> Das staatliche Schulsystem erwies sich jedoch als schwieriges Feld, denn dort verhindert der von der Verfassung vorgegebene Laizismus religiöse Unterweisungen. 1968 entschied das oberste Gericht der USA (Supreme Court), dass der Kreationismus als religiöse Lehre zu betrachten und deshalb in staatlichen Schulen unzulässig sei. Anders lautende Regelungen von Einzelstaaten wurden aufgehoben. Als Kansas 1999 noch einmal versuchte, die Evolutionstheorie in den Schulbüchern durch „intelligent design“ zu ersetzen, musste die Regelung auf eine Intervention des Obersten Gerichtshofs hin zurückgenommen werden.

Wortführer des Kreationismus ist heute noch das Institute for Creation Research, inzwischen mit dem Direktor John Morris, dem Sohn des Gründers. Zu erwähnen ist außerdem die Creation Science Fellowship in Pittsburg, Pennsylvania, die alle vier Jahre eine internationale Konferenz veranstaltet. Die sechste wird 2008 in San Diego zum Thema „Entwicklung und Systematisierung von Schöpfungsmodellen“ stattfinden.

Einen Gegenpol dazu bildet die Organisation „Answers in Genesis“ (AiG) des Australiers Ken Ham mit Hauptsitz in Kentucky, die in allen englischsprachigen Ländern und in Japan präsent ist. Eine unduldsame Polemik gegen Andersden-

kende nimmt bei ihr viel Raum ein. Die Polemik richtet sich sogar gegen Mit-Kreationisten, die ein höheres Erdalter als 6 000 Jahre vermuten. Zum Beispiel wird der britischen Organisation „The Biblical Creation Society“ Kompromisslertum vorgeworfen, weil es in ihr Leute gibt, die eine „Rekolonisation“ der von der Flut verwüsteten Erde in mehreren Wellen über 12 000 Jahre annehmen und die Fossilschichten diesen Wellen zuordnen.<sup>4</sup> „Answers in Genesis“ beschäftigte 2006 über 160 hauptamtliche Mitarbeiter und plante die Eröffnung eines Naturkundemuseums für mehrere Millionen Dollar. Ähnlich agiert „The Creation Science Association for Mid-America“ (CSA) in Kansas, die ebenso wie „Answers in Genesis“ an dem erwähnten Streit um den naturwissenschaftlichen Unterricht in Kansas beteiligt war. In der Selbstdarstellung von CSA im Internet heißt es: „Die verbreitete Akzeptanz dieser falschen Ursprungsidee hat körperlichen Schaden für Millionen Menschen allein in diesem Jahrhundert und Gesetzlosigkeit in unserer Gesellschaft verursacht, und unzähligen Menschen eine gute Beziehung zu ihrem Schöpfer genommen.“<sup>5</sup>

Der Anspruch, ein „reborn Christian“ zu sein, verbindet sich bei AiG und CSA (und vielen anderen ähnlichen Organisationen in den USA) mit politischem Fanatismus. Von daher entsprechen diese – in Europa nahezu unbekannt – Gruppen eher als das ICR (und viel eher als die deutsche Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“) dem Feindbild Fundamentalismus, wie es kirchlich-liberale und säkulare Kreise pflegen.

### **Deutscher Kreationismus: Ein Blick in die Geschichte**

Der Kreationismus in Deutschland verdankt sich dem Einfluss des protestantischen Fundamentalismus der USA auf die

evangelikale Bewegung. Dieser Einfluss nahm in den letzten Jahrzehnten stetig zu. Dabei ging die ältere Tradition pietistischer Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft verloren. In einem Teil der evangelikalen Bewegung und in den meisten Freikirchen gehört der Kreationismus inzwischen zur Weltdeutung. Ohne die in den USA herrschende Aufregung, aber auch ohne Interesse für wissenschaftliche Fragen, hält man es für selbstverständlich, dass die Bibel recht und die Naturwissenschaft unrecht hat. Insofern ist der Kreationismus ein Indikator dafür, wie weit die Amerikanisierung des Evangelikalismus in Europa reicht. Im erwecklichen Protestantismus der Vor- und Nachkriegszeit spielte das Thema „Evolution“ nämlich eine viel geringere Rolle als heute.

In den meisten pietistischen Gemeinschaften hat der Kreationismus immer noch wenig Bedeutung. Hier wirkt nach, dass der Pietismus und die damals so genannten Bibelchristen bis in die Nachkriegszeit hinein mit der Naturwissenschaft kaum im Streit lagen. Der Theologe und Ornithologe Otto Kleinschmidt (1870-1954) entwickelte zum Beispiel eine Weltformenkreislehre, die in seiner Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dessen Rassendenken eine wichtige Rolle spielte. Er gründete 1927 das Kirchliche Forschungsheim für Weltanschauungsfragen in Wittenberg mit dem Ziel, Glaube und Naturwissenschaft in eine fruchtbare Beziehung zu setzen.<sup>6</sup> In der DDR-Zeit hatte es das Forschungsheim mit einem auf den Kopf gestellten Kreationismus zu tun, denn in den Schulen des SED-Staats wurde gelehrt, dass der christliche Glaube die Ablehnung der Evolutionstheorie erfordere. Das Forschungsheim legte es mit seiner Ausstellung und seinen Informationsmaterialien darauf an zu beweisen, dass der

recht verstandene Schöpfungsglaube mit wissenschaftlichem Denken zu vereinbaren sei. Etwa 1972 führte die Situation in der DDR allerdings dazu, dass sich der Arbeitsschwerpunkt des Forschungsheims in den Bereich von Umweltschutz und Ökologie verschob. Inzwischen ging das Werk in der Evangelischen Akademie der Kirchenprovinz Sachsen auf, aber das Erbe Otto Kleinschmidts wird weiter gepflegt.

Ein Zeitgenosse, der Tübinger Paläontologe und angesehene Saurierforscher Friedrich von Huene (1875-1969), war theologisch und naturwissenschaftlich ein ähnlicher Querdenker: „Der Mensch im Sinne der Bibel, der zu Gottes Reich berufen ist, fängt mit Adam an. Aber der Mensch im zoologischen Sinn war schon früher da.“<sup>7</sup> Von Huene stellte sich Adam als eine aus der Urmenschheit herausgerufene Einzelperson vor, mit der die Geschichte Gottes und der Menschheit beginnt. Einen Widerspruch zu den (damals spärlichen) menschlichen Fossilfunden sah er nicht.

Ähnliche Ideen hatte der jüngere Chemiker und Fossilexperte Paul Müller (geb. 1896), der durch seine Vortrags- und Publikationstätigkeit das Verhältnis zur Naturwissenschaft bei vielen CVJMs und Gemeinden in der Bundesrepublik prägte.<sup>8</sup> Müller orientierte sich an der christlichen Theosophie der schwäbischen „Pietistenväter“ Friedrich Christoph Oetinger und Michael Hahn, aber auch an dem Tübinger Theologen Karl Heim, und ließ sich sogar von dem Theosophen Edgar Dacqué inspirieren. Aus seiner Sicht bringt Gott zuerst eine unsichtbare Welt hervor, die ebenso biblisch bezeugte Realität ist wie die sichtbare Natur: „...die Bibel rechnet vom Anfang bis zum Ende mit zwei Wirklichkeiten, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, die nicht über- oder untereinander liegen, sondern sich



aufs innigste durchdringen.“<sup>9</sup> Der Garten Eden (1. Mose 2,8-17) ist für Müller kein historischer und geographischer Ort, sondern die ursprüngliche Heimat des ungefallenen Menschen in Gottes unsichtbarer Welt. Eine Naturwissenschaft, die ihren Geltungsbereich methodisch nicht überschreitet, ist daher für den Glauben kein Problem: „Die biblische Offenbarung jedoch, die Welt des Glaubens an die Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, die Wahrheiten von Gottes Schöpfung bis zur Vollendung der Welt, auch sein Eingreifen im Wunder, das alles gehört einer Wirklichkeit an, die weit über dem innerweltlich Erforschbaren steht und durch kein Ergebnis der Naturwissenschaft in Frage gestellt werden kann.“<sup>10</sup> Es lohnt sich, einen Blick in Kleinschmidts, von Huenes und Müllers fast vergessene Bücher zu werfen, weil sie eine Vielfalt der Standpunkte und Themen belegen, die – bei aller gelegentlichen Neigung zur Spintisiererei – vom Fundamentalismus weit entfernt war. Zu erinnern wäre schließlich noch an den Biologen und Theologen Joachim Illies (1925-1983), der als Katholik Vorbehalte gegenüber der Selektionstheorie hatte, vom heutigen Kreationismus aber ebenso Abstand hatte wie Paul Müller.<sup>11</sup> Er publizierte für ein akademisches Publikum und beeinflusste auch viele evangelische Leserinnen und Leser. Im Rückblick fällt auf, dass sowohl Friedrich von Huene als auch Paul Müller und Otto Kleinschmidt, die hier stellvertretend für eine frühere Generation frommer protestantischer Naturwissenschaftler erwähnt wurden, prominente Vertreter ihres Fachs waren. Von Huene war der Saurierexperte der damaligen Paläontologie. Paul Müller schrieb ein weit verbreitetes Chemielehrbuch für Gymnasien. Die illustrierten Bestimmungsbücher von Otto Kleinschmidt bil-

den die Zierde der Bibliothek jedes Vogelkundlers, der das Glück hat, sie zu besitzen. Joachim Illies war ein international bekannter Limnologe (Süßwasser-Biologie). Mit ihrem christlichen Zeugnis wirkten diese Personen als Wissenschaftler unter Wissenschaftlern. Wer sich von der Wissenschaft ab und der scheinwissenschaftlichen Welt des Kreationismus zuwendet, verspielt diese Möglichkeit. Besonders die Geschichte des Forschungsheims in Wittenberg sollte den Kreationisten in den neuen Bundesländern zu denken geben. Dass „Wort und Wissen“ inzwischen im Osten unter freikirchlichen Protestanten besonders präsent ist, belegt die zunehmende Gettoisierung des Christlichen und den schwindenden Einfluss der evangelischen Kirche

### **Die Verbreitung des Kreationismus**

Symptomatisch für das Eindringen des US-Fundamentalismus in die evangelikale Bewegung war, dass der akademisch angesehene Maschinenbauingenieur und Betriebswirt Professor Theodor Ellinger (1920-2004) den Kurzzeitkreationismus aus den USA übernahm. Er war Vorsitzender der „Studentenmission in Deutschland“ (SMD) gewesen, trennte sich aber von ihr und gründete 1979 zusammen mit dem Ingenieur und Pfarrer Horst W. Beck die Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“, über die noch zu sprechen sein wird.<sup>12</sup> Horst W. Beck wurde durch eine Begegnung mit dem Niederländer Willem J. Ouweneel 1978 vom Kreationismus überzeugt. Er gehörte damals zum Kuratorium der Karl-Heim-Gesellschaft, und einige Zeit waren dort Vorstellungen auf der Grundlage der Theologie Karl Heims und der US-Kreationismus nebeneinander präsent. Auf die Dauer war die Spannung zwischen diesen Positionen jedoch zu groß, und es kam zur Gründung von

„Wort und Wissen“. Beck schied später aus dem Kuratorium aus, ohne die Karl-Heim-Gesellschaft ganz zu verlassen.

Die Fachgruppe Naturwissenschaft der Studentenmission in Deutschland, die in diesen Prozess besonders verwickelt war, führte 1977 und 1978 drei Tagungen zum Thema Kreationismus durch. Daraus entstand ein umfangreicher Sammelband, der inzwischen bereits vier Auflagen erreichte.<sup>13</sup> Darin kommen Kritiker der biologischen Theorien zu Wort; in der Summe laufen die Beiträge aber auf eine kritische Zustimmung zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft hinaus. Die enge personelle (ab 1990 auch räumliche) Beziehung der SMD zur Karl-Heim-Gesellschaft spielte eine Rolle dabei, dass sich in der SMD der Kreationismus nicht durchsetzte. Beide waren nach 1990 mit ihren Geschäftsstellen in Marburg angesiedelt. Der evangelikale Flügel des Protestantismus stand damals insgesamt noch so unter dem Einfluss der geschilderten Vor- und Nachkriegsgeschichte, dass der Kreationismus nicht ohne weiteres Fuß fassen konnte.

Seither hat sich die Lage gewandelt. Einige Verlage, vor allem Schwengeler (Schweiz), Hänssler und Schulte&Gerth in Deutschland, verbreiteten und verbreiten kreationistisches Schrifttum. Einen enormen Einfluss hatten die Bücher des verstorbenen englischen Chemikers A. E. Wilder-Smith, der lange in der Schweiz lebte. Außerdem sind der häufig übersetzte US-Amerikaner Duane T. Gish (früher Vizepräsident des ICR in San Diego) und der schon erwähnte Niederländer Willem J. Ouweneel als wichtige Autoren zu nennen.

Die evangelikale Nachrichtenagentur „idea“ lässt keine Gelegenheit aus, den Kreationismus nach US-Vorbild als seriöse Alternative zur Wissenschaft zu präsentieren.<sup>14</sup> Der Antrieb dazu dürften weniger kreationistische Überzeugungen sein als das politische Motiv, den Konservativis-

mus der USA als christliche Politik darzustellen. Und zu diesem gehört nun einmal die Ablehnung der Evolutionstheorie. Dabei hat „idea“ in der evangelikalen Bewegung leichtes Spiel, denn die früheren Gegenpositionen sind verschwunden. Es gibt keine populäre Naturtheologie im Stil eines Paul Müller mehr und keine populäre akademische Theologie im Stil eines Karl Heim, die zwischen akademischer Forschung und Schöpfungsglauben auf Gemeindeebene vermitteln. Das Schweigen, das akademische Theologie und Landeskirchen zu dem Thema wahren, schafft ein Vakuum, das der Kreationismus ausfüllt. Nur von der württembergischen und der sächsischen Kirchenleitung gibt es Beurteilungen des Kreationismus, beide mit kritischer Tendenz und beide vom Ende der achtziger Jahre.<sup>15</sup> Beide sind sehr lesenswert, stießen aber keine theologische Diskussion mit und in der evangelikalen Bewegung an. Dieses Versäumnis rächt sich jetzt.

### „Wort und Wissen“

Die wichtigste kreationistische Organisation im deutschen Sprachraum ist die 1979 – unter dem Einfluss des US-Kreationismus – von Theodor Ellinger und Horst W. Beck gegründete Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ mit Sitz in Baiersbrunn (Nordschwarzwald). Beck gehört dem Werk aufgrund theologischer Differenzen allerdings seit Jahren nicht mehr an. Der Professor für Betriebswirtschaft Ellinger war von 1980 bis 1997 dessen Vorsitzender, auf ihn folgte der Mikrobiologie Siegfried Scherer (Universität München). Neuer Vorsitzender wurde als Nachfolger Scherers Anfang 2006 der Arzt Henrik Ullrich aus Riesa (Sachsen), zweiter Vorsitzender der Universitätsprofessor für pharmazeutische Chemie Peter Imming aus Halle.

Das Werk lehnt den Begriff Kreationismus als Selbstbezeichnung ab. Bevorzugt wird der Begriff Schöpfungslehre. Polemische Exzesse, wie sie in den USA die Regel sind, findet man eher selten. Siegfried Scherer ist gemeinsam mit dem langjährigen Geschäftsführer Reinhard Junker Autor des Schulbuchs „Evolution – ein kritisches Lehrbuch“ (s.u.). Nicht direkt von „Wort und Wissen“ stammt die empfohlene Lehrbuchversion für jüngere Kinder: *Creatio. Biblische Schöpfungslehre*<sup>16</sup>. Neben diesen Lehrbüchern gibt „Wort und Wissen“ eine Fachzeitschrift und Fachbroschüren heraus und vertreibt Literatur für alle Zielgruppen, bis hin zu Kinderbüchern. Weiterhin wird der Film von Fritz Poppenberg unterstützt: „Hat die Bibel doch recht? Der Evolutionstheorie fehlen die Beweise“.

Seit ihrer Gründung verzeichnet die Studiengemeinschaft ein moderates Wachstum und hat sich im freikirchlichen und teilweise im konservativen landeskirchlichen Raum als Autorität für die Ablehnung der Evolutionstheorie etabliert. Sie verfügt über einen Unterstützerkreis von mehreren tausend Personen, der fünf hauptamtliche Stellen finanziert (Stand 2006). Auch wenn das im Vergleich zu „Answers in Genesis“ wenig sein mag: „Wort und Wissen“ ist vermutlich die personell und wissenschaftlich am besten ausgestattete kreationistische Organisation in Europa. Sogar „The Biblical Creation Society“ in Großbritannien kann nur eine hauptamtliche Kraft bezahlen (Stand 2006).

Worum geht es? Für „Wort und Wissen“ ist das christliche Zeugnis der Bibel auf die historische, faktische Richtigkeit der Urgeschichte angewiesen. Begründet wird dies damit, dass das Christuszeugnis des Neuen Testaments mit der Urgeschichte verknüpft sei. Zum Beispiel schreibt Paulus in Römer 5,12: „Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die

Welt und durch die Sünde der Tod, und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen...“ In Vers 14 heißt es weiter: „Adam aber ist die Gestalt, die auf den Kommenden hinweist.“ Wenn es die historische Gestalt des Adam als ersten Menschen nicht gegeben habe, stünde auch die historische Gestalt des Christus in Zweifel. Weiterhin wird auf die Aussage des Paulus verwiesen, es sei „durch die Übertretung des Einen der Tod zur Herrschaft gekommen“ (Römer 5,17). Hätte die biologische Evolutionstheorie recht, so das Argument, wäre jedoch der Tod nicht Folge des Sündenfalls, sondern von Anfang an Instrument des Schöpfungswillens Gottes gewesen. Denn die Entstehung der heutigen Arten – und des Menschen – über zahllose Generationen sich verändernder Lebewesen setzt deren Sterben voraus. Nach biblischer Auffassung sei der Tod jedoch kein Teil der ursprünglichen Schöpfung. Daher erzwingt es die Autorität der Schrift und das Bekenntnis zur Liebe Gottes, nicht nur die Evolutionsmechanik Darwins zu verwerfen, sondern auch die Abstammungslehre. Das Werk geht davon aus, dass die Geschichte der Lebewesen und des Menschen seit dem Sündenfall rund 10 000 Jahre lang war, dass also Leben und Werk des Christus etwa 8 000 Jahre nach dem Sündenfall anzusetzen sind. Das Sintflut-Ereignis ist in die Epoche zwischen Sündenfall und Inkarnation einzuschieben, wobei sich „Wort und Wissen“ anders als das ICR in San Diego nicht auf eine Datierung festlegt. Dessen Idee, dass fast alle geologischen Schichten Ablagerungsprodukte der Sintflut sein sollen, steht man ebenso wie „The Biblical Creation Society“ und andere europäische Kreationisten skeptisch gegenüber.

Das theologische Argument lautet demnach: Die Rechtfertigungsbotschaft des Neuen Testaments, der Kern christlichen

Lebens und Denkens, ist mit der Evolutionstheorie nicht vereinbar. Diesem Argument ist theologische Ernsthaftigkeit zuzugestehen. Allerdings verbirgt sich hinter der systematischen Argumentation ein Schriftverständnis, das den Glauben doch wieder durch die Faktizität von Bibeltexten sichern will. Denn warum sollte es ein Problem sein, dass Paulus seine Botschaft vom alten Menschen, für den Adam steht, und vom neuen Menschsein in Christus mit Hilfe der Vorstellungen seiner Zeit formuliert? Wenn uns Gottes Wort in der Bibel durch Menschen und durch das Menschenwort hindurch erreicht, dann ist weder die Sprache des Paulus noch das Schöpfungszeugnis der Urgeschichte ein Problem für ein modernes Natur- und Geschichtsverständnis. Wenn Bibeltexte überzeitlich und gottesunmittelbar zu verstehen sind, dann entstehen solche Probleme überall, nicht nur in der Urgeschichte, sondern in der Ethik, der Weltgeschichte und so weiter und so fort. Der Widerspruch zwischen Rechtfertigungslehre und Evolutionstheorie hängt an einer biblizistischen Deutung der Paulusworte; ohne diese Deutung löst er sich auf.

Allerdings löst sich die Frage der Theodizee, der Rechtfertigung Gottes, nicht mit auf. Denn in der Tat folgt aus unserem heutigen Naturwissen, dass der Tod von Anfang an Teil des Schöpfungshandelns Gottes war. Die Urgeschichte der Bibel spricht auch nicht von einer goldenen Urzeit ohne Leid und Tod, sondern von einem Garten, den Gott dem ersten Menschen anvertraute. Die Symbolik dieser Geschichte zielt auf einen Verlust ab, auf eine ungebrochene Gottesbeziehung, die es nicht mehr gibt. Die Frage der Theodizee setzt bereits hier ein und wird durch die moderne Evolutionstheorie höchstens zusätzlich betont. Auch die Mikroevolution, die nach Ansicht von „Wort und Wissen“ nach der Sintflut

abließ, setzt den Tod unschuldigen Lebens voraus. Warum für die Sünde der Menschen seit 8 000 Jahren andere Lebewesen sterben, ist nicht einsichtiger als die Tatsache, dass der Tod überhaupt zur Schöpfung gehört. Man entkommt als Christ der dunklen, verborgenen Seite der Schöpfung Gottes nicht, weder als Kreationist noch als Naturwissenschaftler, was von „Wort und Wissen“ übrigens auch eingeräumt wird.

### **Ein kreationistisches Schulbuch**

Das wichtigste Produkt von „Wort und Wissen“ ist das Schulbuch „Entstehung und Geschichte der Lebewesen“ von Reinhard Junker und Siegfried Scherer (erste Auflage Gießen 1986), das fünf Auflagen erreichte. Es wurde durch „Evolution – ein kritisches Lehrbuch“ ersetzt, das inzwischen ebenfalls sechs Auflagen erzielte. Eine Anerkennung durch die Kultusministerien der Länder hat das Buch nicht, es wird aber in den inzwischen über 70 Evangelischen Bekenntnisschulen in Deutschland (die nicht identisch sind mit Privatschulen in der Trägerschaft der Landeskirchen) verwendet. Sein wichtigstes Theorieelement ist die Unterscheidung von Mikro- und Makroevolution sowie die Beschränkung der speziellen Schöpfung auf die „Grundtypen“ der Lebewesen. Es wird argumentiert, dass sich die Vielfalt der Lebewesen in Grundtypen aufgliedern lasse, die jeweils mehrere bis viele heutige Arten umfassen. Zum Beispiel stammten fast alle heutigen Entenvögel (Enten, Gänse, Schwäne und einige andere Arten) von einem Grundtyp ab, und die Vielzahl der Arten habe sich durch Mikroevolution herausgebildet. Dabei sei der Mechanismus von Mutation und Selektion durchaus wirksam gewesen, aber nur im Rahmen der Flexibilität, die der Grundtyp „Entenvogel“ von Anfang an mitgebracht habe.

Mit anderen Worten: Es gibt laut „Wort und Wissen“ eine Mikroevolution, aber keine Makroevolution.

Theologisch wird diese Theorie so gedeutet, dass Gott in den sieben Tagen der Schöpfung nur die Grundtypen geschaffen habe und dass auch nur Grundtypen von Landtieren in der Arche gewesen seien, um sie vor der Sintflut zu retten. Dadurch wird die Sintflutgeschichte als historisches Ereignis zwar auch nicht möglich, aber die Unmöglichkeit ist weniger auffällig. Die höchstens 8 000 Jahre seit der Sintflut hätten nach „Wort und Wissen“ ausgereicht, um aus den Grundtypen die heutigen Arten hervorgehen zu lassen. Dass es so gewesen sein könnte, würde den Autoren allerdings kein Evolutionsbiologe zugestehen. Die Idee, dass so unterschiedliche Vögel wie Höckerschwan und Gänsesäger in einer Stammesgeschichte von weniger als 8 000 Jahren aus einem gemeinsamen Vorfahren entstanden sein könnten, stimmt mit dem, was die Biologie über Veränderungsgeschwindigkeiten der Arten weiß, ganz und gar nicht überein. Aber diese und andere Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten der Schöpfungslehre von „Wort und Wissen“ seien hier beiseite gelassen.

Positiv anzumerken ist, dass das Buch sich im Umgang mit Andersdenkenden um Fairness bemüht. An keiner Stelle wird auch nur angedeutet, dass Christen, die nicht kreationistisch denken, deshalb nicht als Christen anzusehen seien. Die Person Charles Darwin wird historisch richtig beschrieben. Verschwörungstheorien, nach denen Darwin einen gezielten Angriff auf den Glauben inszeniert habe, finden sich bei „Wort und Wissen“ nicht. Von dieser Fairness sollten wissenschaftliche Gegner des Kreationismus lernen. Bevor man „Wort und Wissen“ mit Häme überzieht, sollte man sich überlegen, ob man sich im deutschen

Sprachraum Fanatiker vom Schlag „Answers in Genesis“ wünscht. Weiterhin ist positiv anzumerken, dass sich das Buch um die Trennung von wissenschaftlichen und religiösen Argumenten bemüht. Unter dem Stichwort „Grenzüberschreitung“ wird jeweils markiert, wenn Argumente nicht mehr innerhalb der biologischen Wissenschaft angesiedelt sind. Diese Tugend wird von Naturwissenschaftlern bei öffentlichen Äußerungen selten geübt. Nur zu oft ist kaum ersichtlich, ob Kritik am Kreationismus dessen naturwissenschaftlichen Aussagen gilt oder ob ein agnostischer Wissenschaftler seine Weltsicht verteidigt. Dogmatismus im Sinn eines geschlossenen Denksystems kann man dem Lehrbuch nicht vorwerfen. Allerdings gibt es nicht nur inhaltliche Grenzüberschreitungen bei der Deutung wissenschaftlicher Befunde. Es gibt auch methodische Grenzüberschreitungen, im Fall des Kreationismus dadurch, dass der Naturwissenschaft biblizistische Vorgaben gemacht werden. Dem Kreationismus wird vorgehalten, dass er insgesamt auf einer solchen Grenzüberschreitung beruhe. Forschung, so heißt es, werde überhaupt nur im Rahmen dessen für legitim gehalten, was die Bibel (angeblich) über Natur und Welt festlegt. Für viele Kreationisten trifft dieser Vorwurf unstrittig zu. Die Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ bestreitet aber, die Forschung von vornherein begrenzen zu wollen. Aus ihrer Sicht ist die Schöpfungslehre hinreichend naturwissenschaftlich begründet, um sie ohne Rückgriff auf theologische Argumente zu vertreten. Unzulänglichkeiten und Unerklärtes werden eingeräumt. Aber diesbezüglich stehe es – so das Argument – in der Wissenschaft nicht anders. Daher behandelt das Lehrbuch die so genannte Evolutionslehre und die Schöpfungslehre von „Wort und Wissen“ als wissenschaftliche Alterna-

tiven. Ob sie dies tatsächlich sind, ist die entscheidende Frage. Denn das Unternehmen „Wort und Wissen“ – nicht nur sein Lehrbuch – lebt von der Behauptung, dass seine Theorien eine eigene wissenschaftliche Plausibilität hätten und die Theologie erst danach als Deutungsrahmen in den Blick käme. Hätte das Werk damit recht, wäre sein Vorgehen methodisch nicht zu beanstanden. Dem steht allerdings das einhellige wissenschaftliche Urteil entgegen, dass die Position von „Wort und Wissen“ keine wissenschaftliche Plausibilität hat. Sie bezieht ihre Plausibilität aus theologischen Vorgaben. Dieses Urteil trifft auch aus Sicht des Autors zu, ohne dass es in diesem Rahmen im Einzelnen begründet werden kann.

### **Was ist Kreationismus eigentlich?**

Menschen suchen Antworten auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens. Dass der Kreationismus Antworten gibt und versucht, die Rolle eines Anwalts für den christlichen Glauben zu besetzen, ist verständlich. Dass religionskritische Naturwissenschaftler ihm diese Rolle gerne überlassen, ist ebenso verständlich. Einen zum Abschluss geeigneteren religiösen Pappkameraden kann es für sie nicht geben. Wenn es wirklich so wäre, dass man an ein Weltalter von 10 000 oder 6 000 Jahren glauben müsste, wäre der christliche Glaube für die meisten Menschen keine Option mehr. Es macht viel mehr Mühe, die Theologie Helmut Thielicke oder Karl Heims oder Kardinal Schönborns der Unvernunft zu bezichtigen. Warum sich diese Mühe machen, wenn der Kreationismus der Religionskritik eine Steilvorlage liefert?

Umgekehrt muss sich auch die Theologie die Mühe machen, in dieser Debatte sprachfähig zu werden. An dieser Mühe hat es in den letzten Jahrzehnten im

deutschen Sprachraum (nicht im angelsächsischen) gefehlt. Ein Dialog zwischen Glauben und Naturwissenschaft, der sich am „Stand der Forschung“ orientiert, ist allerdings mühsam und immer wieder neu zu führen. Die biologischen Theorien unterliegen einer rasanten Entwicklung, der die theologischen Integrations- und Abgrenzungsentwürfe folgen müssen. Im Kreationismus sind dagegen nur kosmetische Änderungen nötig. Was Whitcomb und Morris 1960 über die Sintflut schrieben, wird heute noch unverändert vertreten. Deshalb ist am Schluss dieses Artikels festzustellen: Der Kreationismus ist kein Ergebnis eines Dialogs zwischen christlichem Glauben und Naturwissenschaft, er ist kein Weg zu einem solchen Dialog. Es handelt sich nicht einmal um einen Streit zwischen christlichem Glauben und einer naturalistischen Ideologie. Solche Auseinandersetzungen sind mit anderen Mitteln zu führen. Der Kreationismus ist eine extreme Position in einem innerchristlichen Streit darüber, wie mit dem naturwissenschaftlichen Weltwissen zu verfahren sei. Es geht im Kern um die Frage, die schon Augustinus im 4. Jahrhundert beschäftigte, wie Heilige Schrift und Naturwissen zusammenzudenken sind. Gesprächspartner der Theologie sind, falls sie sich überhaupt mit dem Kreationismus befasst, deshalb nicht in erster Linie Naturwissenschaftler, sondern Mitchristen, die von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen angefochten werden. Der Zugang zur Gewissheit des Glaubens im modernen Weltbild wird ihnen vom fundamentalistischen Schriftverständnis versperrt. Ihnen sollte eine tiefere Gewissheit nahe gebracht werden, die von der Wahrheit lebt, die Mensch wurde, und nicht von der Wahrheit, die Papier wurde. Denn solange die Wahrheit Papier bleibt, bleibt sie für den Menschen verfügbar. Dann liegt der Schritt nahe, diese



Wahrheit gegen Andersdenkende durchsetzen zu wollen. Wo dabei die Nächstenliebe auf der Strecke bleibt, kann die christliche Antwort nur in Widerstand bestehen. Wo sich der Kreationismus dagegen als Alternativwissenschaft darstellt, um die Autorität der Bibel zu retten, kann man ihm seine besondere Sicht der

Dinge zwar nicht bestätigen, man kann sie aber als Mitchrist hinnehmen. Schließlich ist die Echtheit und Tiefe des persönlichen Glaubens nicht unmittelbar mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand eines Christen verbunden – wohl aber mit seiner Liebe zu Gott und den Menschen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Siehe Ulrich Kutschera (Hg.): *Kreationismus in Deutschland – Fakten und Analysen*, Berlin 2007, 16f.
- <sup>2</sup> Siehe <http://news.nationalgeographic.com/news/2006/08/060810-evolution.html>, Stand 25.8.2006.
- <sup>3</sup> Ein Beispiel von vielen ist Jonathan Wells: *Icons of Evolution – Why much of What We Teach about Evolution is Wrong*, Washington D. C. 2000.
- <sup>4</sup> Aus: <http://www.biblicalcreation.org.uk/index.html>, Stand 12.12.2006, und <http://www.answersingenesis.org/docs2006/0307recolonisation.asp>, Stand 12.12.2006.
- <sup>5</sup> Aus: [www.csama.org/CSA-INFO.HTM](http://www.csama.org/CSA-INFO.HTM), Stand 20.8.2006.
- <sup>6</sup> Otto Kleinschmidt: *Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. Eine Reform der Abstammungslehre und der Rassenforschung zur Anbahnung einer harmonischen Weltanschauung*, Halle / Saale 1926; ders.: *Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis. Die Zentralfrage moderner Weltanschauungskunde*, Berlin 1930; siehe auch Uwe Hoßfeld: *Formenkreislehre versus Darwinsche Abstammungstheorie. Eine weltanschauliche-wissenschaftliche Kontroverse zwischen Otto Kleinschmidt (1870-1954) und Victor Franz (1883-1950)*; *Anzeiger des Vereins Thüringer Ornithologen* 4/2000, 1-26.
- <sup>7</sup> Friedrich Freiherr von Huene: *Weg und Werk Gottes in Natur und Bibel*, Marburg 1938, 50.
- <sup>8</sup> Siehe z. B. Paul Müller: *Schöpfung und Wunder – Zufall oder Werk Gottes?*, Metzingen 1969; ders.:

Bibel und Naturwissenschaft in Widerspruch oder in Harmonie?, Metzingen 1954.

- <sup>9</sup> Müller, a.a.O., 1969, 10.
- <sup>10</sup> Ebd., 11.
- <sup>11</sup> Zwei Beispiele aus dem Werk von Joachim Illies: *Die Welt ist Gottes Schöpfung*, Freiburg i. Br. 1981; ders.: *Schöpfung oder Evolution. Ein Naturwissenschaftler zur Menschwerdung*, Zürich 1979.
- <sup>12</sup> Der Autor dankt Pfarrer Dr. Hermann Hafner und Oberstudienrätin Edith Gutsche für die Durchsicht des Textes und für ihre Korrekturen aufgrund ihrer Kenntnis der geschilderten Vorgänge.
- <sup>13</sup> Edith Gutsche / Peter C. Hägele / Hermann Hafner (Hg.): *Zur Diskussion um Schöpfung und Evolution*, Porta-Studie 6, Marburg <sup>1</sup>1984, <sup>4</sup>1998.
- <sup>14</sup> Z. B. *ideaSpektrum* 51/52, 2006, 26f: Dort wird eine Auswahl an Leserbriefen zum Thema „Evolution und Schöpfung“ aus dem Jahr 2006 präsentiert, die dem Muster des „equal time arguments“ in den USA folgt.
- <sup>15</sup> Stellungnahme des Evangelischen Oberkirchenrats Stuttgart zum Beschluß der württembergischen Evangelischen Landessynode vom 26. November 1986 betr. Förderung des Studienkollegs „Wort und Wissen“ in Baiersbronn-Röt (8.10.1987); Beirat für Glaube und Naturwissenschaft beim Ev.-Luth. Landeskirchenamt Sachsen: *Thesen zum Kreationismus*, 1989 (veröffentlicht im Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Dresden, 31.7.1990).
- <sup>16</sup> Alexander vom Stein: *Creatio. Biblische Schöpfungslehre*, Retzow 2005.

Hermann Brandt, Erlangen

## Die öffentliche Taufe – ein Auslaufmodell?

Die EZW beschreibt ihr Selbstverständnis und ihren Auftrag folgendermaßen: „Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) ist die zentrale wissenschaftliche Studien-, Dokumentations-, Auskunft- und Beratungsstelle der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für die religiösen und weltanschaulichen Strömungen der Gegenwart. Sie hat den Auftrag, diese Zeitströmungen zu beobachten und zu beurteilen. Die EZW will zur christlichen Orientierung im religiösen und weltanschaulichen Pluralismus beitragen, einen sachgemäßen Dialog mit Anders- und Nichtglaubenden fördern, über Entwicklungen und Tendenzen der religiösen Landschaft in Deutschland informieren.“<sup>1</sup> Wie intensiv die EZW diesen Zielsetzungen nachkommt, belegt jede Nummer ihres Materialdienstes. Die verschiedensten religiösen Bewegungen, ihre Positionen und Entwicklungen werden dargestellt und aus christlicher Perspektive beurteilt. Was die Entwicklungen betrifft, so informieren aktuelle Fortsetzungsartikel unter Bezug auf frühere Darstellungen über inzwischen eingetretene Änderungen (z.B. bei den Zeugen Jehovas oder in der Neupostolischen Kirche). Hierbei stellt sich allerdings folgendes Problem: Die Beobachtung und Beurteilung der religiösen und weltanschaulichen Szene geschieht von außen; ausgehend vom eigenen, christlichen (bzw. „evangelischen“) Standpunkt werden all die „anderen“ religiösen und weltanschaulichen Positionen wahrgenommen, beschrieben und beurteilt. Dadurch kann

der Eindruck entstehen, die eigene evangelische Position stelle die Konstante dar, die beschriebenen und beurteilten Phänomene hingegen die Variablen. Das Eigene steht fest, und von da aus werden die sich verändernden Tendenzen und Entwicklungen in den Blick genommen. Das heißt, die religiöse Landschaft wird als eine sich wandelnde Fremde betrachtet. Über diese wird informiert.

Aber nun gehören ja die christlichen Kirchen ebenfalls zur „religiösen Landschaft“, einschließlich der Trägerkirchen der EZW! Müssten also nicht auch innerchristliche „Entwicklungen und Tendenzen“ dargestellt und kritisch analysiert werden? Nicht nur die Anderen, sondern auch wir selbst? Denn dass sich nicht nur außerhalb der Kirchen Entwicklungen und Wandlungen vollziehen, sondern auch in unserem eigenen Haus, und zwar teilweise sehr problematische<sup>2</sup>, steht ja außer Frage.

### **Theoretisch zwei Sakramente, aber praktisch nur eins**

Eine solche Entwicklung innerhalb der evangelischen Kirchen betrifft die Sakramente. Bekanntlich gehört es zum evangelischen Katechismuswissen, dass es nur zwei Sakramente gibt, im Unterschied zur Siebenzahl der Sakramente in der römisch-katholischen Kirche. Das Argument, nur die Taufe und das Abendmahl seien von Christus selbst eingesetzt, gehört gewissermaßen zum protestantischen Selbstbewusstsein. Soweit die Theorie.



Die Praxis sah in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch so aus, dass in den Sonntagsgottesdiensten zwar regelmäßig getauft, das Abendmahl aber kaum gefeiert wurde, vielerorts nur am Karfreitag und am Buß- und Bettag bzw. „im Anschluss an den Gottesdienst“. Das hat sich seither geändert. Denn es ist zu einem wechselseitigen ökumenischen Lernprozess gekommen: Die Katholiken haben von den Evangelischen die regelmäßige Predigt übernommen, die Evangelischen von den Katholiken die regelmäßige Feier des Herrenmahls – selbstverständlich „im“ Gottesdienst. Soweit, so gut.

Nicht gut hingegen ist die inzwischen vielerorts eingerissene Praxis, die Taufen außerhalb der sonntäglichen Gemeindegottesdienste zu vollziehen. Die Taufe ist unstreitig das „erste“ Sakrament; aus ihm erwächst die Gemeinde. Die Taufe ist zudem „das ökumenische Sakrament schlechthin“<sup>3</sup>. Und doch ist sie zur Winkeltaufe geworden. Für die sich zum Gottesdienst versammelnde Gemeinde ist die Taufe unsichtbar. Denn nun findet die Taufe entweder, wie einst das Abendmahl, im Anschluss an den Gottesdienst statt oder aber am Sonnabend. Und oft auch nicht mehr in der Kirche, in der nicht selten ein Taufstein steht, der älter ist als die Kirche selbst, sondern in der Sakristei. Für die gewöhnliche gottesdienstliche Gemeinde, einschließlich gelegentlicher Besucher, gibt es eine Taufe nicht mehr zu sehen. Es hat eine Entwicklung begonnen, an deren Ende die Praxis steht, im Gottesdienst nur noch ein einziges Sakrament zu feiern, das Abendmahl.

### **Öffentliche Feier oder Arkandisziplin**

Es mögen auch praktische Gesichtspunkte sein, die dazu geführt haben, der Taufe ihren öffentlichen Charakter zu nehmen und sie in eine mehr oder weniger ge-

schlossene Familienfeier umzufunktionieren. Noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte vor einem Überhandnehmen (!) der Taufgottesdienste gewarnt werden.<sup>4</sup> Diese Situation hat sich grundlegend geändert. Heute müssen selbst regelmäßige Gottesdienstbesucher jahrelang warten, ehe sie eine Taufe in einem normalen Sonntagsgottesdienst zu Gesicht bekommen (bei mir war es eine Taufe in acht Jahren). Natürlich gibt es heute weniger Taufen als früher, aber selbst diese wenigen sind aus dem Sonntagsgottesdienst ausgewandert. Die Taufe ist zu einer privaten Familienfeier ohne Bezug zum öffentlichen Gottesdienst der christlichen Kirche geworden.<sup>5</sup>

Taufe und Abendmahl gehören nach Luther zu den sichtbaren Kennzeichen der Kirche. Sie sind sichtbar, weil sie öffentlich sind. Und weil sie öffentlich sind, kann an ihnen die wahre Kirche in der Welt erkannt werden. Taufe und Abendmahl sind öffentliche Erkennungszeichen.<sup>6</sup> Die öffentlich vollzogene Taufe dient so den schon vor langer Zeit Getauften zur Vergewisserung der eigenen Taufe, gerade auch denen, die nicht zur „Taufgesellschaft“ (ein verräterisches Wort!) gehören. Die Reformatoren setzten die Öffentlichkeit von Taufe und Abendmahl voraus. Sie konnten daher sogar davon sprechen, dass an diesen beiden Sakramenten die echte christliche Kirche von außen zu erkennen ist und dass diese öffentlichen Sakramente den Glauben erwecken und stärken können.<sup>7</sup>

Dieser Öffentlichkeitscharakter ist der Taufe abhanden gekommen. Während das Abendmahl den Weg in die breite Öffentlichkeit angetreten hat – denken wir nur an die Abschlussgottesdienste der Kirchentage –, steht die Taufe in der Gefahr, zum Ritus eines esoterischen Geheimzirkels zu werden<sup>8</sup>, so als müsste sie die Öffentlichkeit scheuen und als wäre sie der

sonntäglich versammelten Gemeinde nicht mehr zuzumuten. Die evangelische Kirche droht zu einer Ein-Sakramenten-Kirche zu werden.

### **Die Vermeidung des Auffälligen**

Welche Zeitströmungen haben zu dieser Entwicklung geführt? Welche Mentalität begünstigt die angedeuteten Veränderungen in der Taufpraxis? Um von einem Beispiel auszugehen: Es gehört zur heutigen Situation, dass auch nicht getaufte Jugendliche am Konfirmandenunterricht teilnehmen. Häufig wird dann erwartet, sowohl von den Angehörigen wie von den Pfarrern, dass solche Konfirmanden am Sonntagabend vor der Konfirmation (in der Sakristei) getauft werden, um sich dann als Getaufte mit den anderen am folgenden Tag konfirmieren zu lassen. Wer dagegen vorschlägt, die Taufe im Konfirmationsgottesdienst zu vollziehen, kann auf Schwierigkeiten stoßen. Da würde man doch auffallen, wird entgegnet, und das sei peinlich.<sup>9</sup> Wo Taufen immer seltener und unsichtbar werden, wirken sie als Ausnahmeerscheinung, an der man sich nicht gern beteiligt. Was auffällt, wird vermieden. Diese Abwehrhaltung wird noch verstärkt durch den Eindruck, die öffentliche Taufe sei etwas Sektenmäßiges. Da die Taufen aus dem Gemeindegottesdienst ausgewandert sind, erinnert man sich vielleicht an Bilder von Taufen bestimmter Sekten, z.B. im Jordan, also an etwas Fremdes, mit dem man nichts zu tun haben will.

Der Taufritus widerspricht einer Mentalität, für die das „Spirituelle“ hoch im Kurs steht. Seit der Frühen Kirche gibt es immer wieder Bewegungen, die alles Körperliche und Institutionelle abwerten und unter sich lassen wollen, um „geistige“ Erfahrungen zu machen. Und dazu scheint die konkrete und leiblich vollzogene Taufe nicht zu passen.

Schließlich geht auch unser kollektives Gedächtnis auf Distanz zur Taufe. Die christliche Taufe wird mit den Zwangstaufern früherer Jahrhunderte assoziiert. Die Taufe wird in die Nähe der Kreuzzüge, der Inquisition und der Unterdrückung der Ureinwohner der früheren Kolonien in Afrika und Lateinamerika gerückt. Die Folge ist, dass die Taufe als Ausdruck christlicher Überheblichkeit erscheint. Und wenn diese Hypothek der Geschichte sich mit den Ansprüchen eines weltanschaulichen Pluralismus und den Idealen interreligiöser Dialoge verbindet, steht jede Bekräftigung der Taufe vor einer doppelten Front.

### **Gegenrede**

Etwas fehlt in diesen Abwehrhaltungen gegen die öffentliche, leibhafte Taufe völlig. Es fehlt jeder Gedanke daran, dass die Taufe Trost und Freude schenkt. Man muss schon weit zurück in die Vergangenheit gehen – oder weit weg in Kirchen anderer Länder –, um daran erinnert zu werden. Bekanntlich hat sich Luther, gerade in Zeiten schwerer Selbstzweifel und Konflikte, immer wieder mit seinem Getauft-Sein getröstet. Die Taufe war ihm so wichtig, dass er sogar vorgeschlagen hat, am 1. Januar keine Neujahrspredigt zu halten und „das Narrenwerk, mit dem man das Neue Jahr zu begehen pflegt“, auszulassen: „Wir haben ein Neues Jahr bekommen in der Taufe. Da laßt uns zusehen, daß wir es behalten, wir bedürfen keines anderen mehr.“<sup>10</sup> Welch kühner Gedanke, gegen den bürgerlichen Kalender die Passage zum Neuen aus der einmaligen Taufe zu begründen!

Hier klingt etwas von geschenktem Selbstbewusstsein an, das einen Kontrast darstellt zu der merkwürdigen Freudlosigkeit, die sich beim Thema Taufe einstellt. Dass die Taufe ein Freudenfest sein kann, ist in

Deutschland selten, aber in der Ökumene häufig zu erleben. Dort ist ohne falsche Bescheidenheit die unbefangene Freude zu spüren darüber, dass mit der Taufe Menschen der Gemeinde Jesu „hinzugefügt“ werden (Apg 2,41.47).

Interessanterweise sind aber, abgesehen von theologischen Reflexionen im engeren Sinne, in gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Diskursen Themen anzutreffen, die sich mit dem Anliegen dieses Beitrags berühren. Ich hatte schon die Stichworte Leiblichkeit und kollektives Gedächtnis erwähnt. Während einerseits, wie gezeigt, die Öffentlichkeit und der körperliche Vollzug der Taufe problematisiert werden, befassen sich Literaturwissenschaftler, Philosophen und Soziologen intensiv mit Themen wie „Leib sein“ und ‚Körper haben‘ oder Körperdiskurse in Geschichte und Gegenwart<sup>11</sup>. Und dass es in Bezug auf die Taufe auch andere als die oben erwähnten tauf-kritischen Gedächtnisse gibt, belegt die Kirchspielchronik des isländischen Schriftstellers Halldór Laxness.<sup>12</sup> Er schildert die Reaktion der bäuerlichen Gemeinde der Mosfellkirche (bei Reykjavik) auf den im 19. Jahrhundert von den dänischen Kirchenbehörden verfüigten Abriss ihrer Kirche. „Das Kirchengebäude bleibt noch lange nach seinem Abriss existent in den Lebensgeschichten und den in den Bauernhäusern versteckt gehaltenen heiligen Geräten wie dem

Abendmahlskelch, der Glocke, der Taufschale und der Taufkanne des zerstörten Kirchleins.“<sup>13</sup> Durch eine unverhoffte Erbschaft kann die Kirche später wieder aufgebaut werden. Aber ohne das kollektive Gedächtnis der Gemeinde und ihren Widerstand gegen eine zweckrationale Finanzpolitik der Kirchenleitung wäre es dazu nicht gekommen.

Schließlich: Dass die Taufe einen Gottesdienst zu einem Freudenfest machen kann, habe ich in Schweden erlebt: Eine kleine Gemeinde auf dem Lande, eine (spontane) Dialogpredigt – der Pfarrer kennt alle mit Namen, eine Taufe im Gottesdienst am Sonntagmorgen. Nicht Eltern oder Paten halten das Kind über den Taufstein, sondern sie übergeben es dem Pfarrer. Fast klemmt er es unter seinen linken Arm, während er es mit der rechten Hand tauft. Und danach die Überraschung: Er fasst das getaufte Kind mit beiden Händen, hebt es in die Höhe, hoch über seinen Kopf, zeigt es der Gemeinde und ruft: „Ein neuer Christenmensch!“ Und die Gemeinde, sie klatscht, laut und anhaltend. Im Alten Testament heißt es: „Alle Bäume sollen in die Hände klatschen“ (Jes 55,12), weil Gott sein Volk aus der babylonischen Gefangenschaft nach Hause führt. Da darf sich auch die christliche Gemeinde in aller Öffentlichkeit unbekümmert und dankbar freuen über die Taufe und ihre Gabe der ewigen Seligkeit.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> <http://www.ekd.de/ezw/wirueberuns.php>.
- <sup>2</sup> Vgl. meine Beiträge: Zur Magie des Jesusnamens, in: *MD* 1/2007, 22-26, und Was feiern Christen am 1. Januar? Zur Wiedergewinnung eines Christuszeugnisses älterer Gesangbücher und Zinzendorfs, in: *Lutherische Kirche in der Welt (= Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 54)*, Erlangen 2007, 79-106.
- <sup>3</sup> Wolfgang Trillhaas, *Dogmatik*, 3. Aufl., Berlin 1972, 354.
- <sup>4</sup> Wilhelm Jannasch im Art. Taufe, *Praktisch-theologisch*, in: *RGG*, 3. Aufl., Tübingen 1962, 654-656: „Eine weithin schon vollzogene Reform der Tauf-

- liturgie ist es, dass Taufen im Gemeindegottesdienst stattfinden, womit der Taufe wieder ein klarer gemeindlicher Bezug zurückgegeben wird. Nur sollten bestimmte Taufsonntage vorgesehen werden, da erfahrungsgemäß die innere Teilnahme der Gemeinde unter zu oft wiederkehrenden Gottesdienst-Taufen leidet.“, ebd., 655.
- <sup>5</sup> Daher sind alte Forderungen von W. Trillhaas und Edmund Schlink wieder aktuell geworden: „Die Taufe muß aus der privaten Sphäre der Familie wieder herausgelöst und in die Öffentlichkeit der Kirche gestellt werden“, so W. Trillhaas in: *Der Dienst der Kirche am Menschen*, 2. Aufl., Berlin o. J.

(1958), 134; „...daß die Taufe in stärkerem Umfang, als dies weithin üblich ist, inmitten der versammelten Gemeinde vollzogen wird“, so E. Schlink in: Die Lehre von der Taufe, Kassel 1969, 148.

<sup>6</sup> Martin Luther, Von den Konzilien und Kirchen, in: M. Luther, Ausgewählte Schriften, Inselausgabe, Bd. 5, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1983, 181-221, bes. 191f; vgl. hierzu: Gerhard Müller, Das Kirchenverständnis der lutherischen Reformation, in: Lutherische Kirche in der Welt (= Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 54), Erlangen 2007, 197-216; H. Brandt, Lutherische Identität: Ethik, Mission, Dialog der Religionen, in: Lutherische Kirche in der Welt (= Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 53), Erlangen 2006, 44-67.

<sup>7</sup> Siehe CA XIII: „Die Sakramente sind eingesetzt, nicht allein darum, daß sie Zeichen sind, daran man äußerlich die Christen erkennen kann, sondern daß sie Zeichen und Zeugnisse sind des göttlichen Willens uns gegenüber, unseren Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken“, in: BSLK, 65f.

<sup>8</sup> Nach einer Formulierung von Gerhard Müller, in: Das Kirchenverständnis (wie oben in Anm. 6), 208.

<sup>9</sup> Ich habe allerdings die Erfahrung gemacht, dass es durchaus möglich ist, Verständnis für eine solche Taufe anstelle der Konfirmation zu finden. Aber dazu bedarf es schon einer Überzeugungsarbeit.

<sup>10</sup> Näheres hierzu in: H. Brandt, Was feiern Christen am 1. Januar?, in: Lutherische Kirche in der Welt (= Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 54), Erlangen 2007, (79-106), 83f (Anm. 11).

<sup>11</sup> Titel der Münchner Abschiedsvorlesung von Wolfgang Frühwald vom 8. Juli 2003.

<sup>12</sup> Halldór Laxness, Kirchspielchronik (1976), ins Deutsche übertragen von Fritz Nothardt, Göttingen 2005.

<sup>13</sup> So die Paraphrase von Klaus Raschzok in: Ders., Ein zukunftsöffener Raum (Wilhelm Löhe). Die Bedeutung des Kirchengebäudes für den Gottesdienst der Kirche, in: Lutherische Kirche in der Welt (wie oben in Anm. 10), (217-234), 233f.

Matthias Pöhlmann

## Voreiliges Jubiläum

### Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft begeht 100-Jahr-Feier

Als „älteste heidnisch-germanische Vereinigung unserer Zeit“ präsentiert sich die *Germanische Glaubens-Gemeinschaft (GGG)* um ihren „Allsherjargoden“ Géza von Neményi (vgl. MD 11/2003, 424ff) in der Jubiläumsausgabe ihrer Schrift *Germanen-Glaube*, die sie im Frühjahr 2007 anlässlich ihrer Gründung vor 100 Jahren vorgelegt hat. Die 20 Seiten umfassende Broschüre enthält eine Darstellung zu Entstehung, Geschichte und Glaubensauffassungen. In dem Heft sind auch einzelne Abbildungen und Fotos zu finden. Ob und in welchem Rahmen die GGG mit Sitz in Berlin bzw. Brandenburg ihre Jubiläumsveranstaltung rituell oder kultisch begeht, geht weder aus dieser Schrift noch aus den Internetseiten<sup>1</sup> hervor.

### Umstrittenes Gründungsjahr

Die heutige GGG besteht auf „ihrem“ Gründungsdatum von 1907. Sie beruft sich dabei auf die im gleichen Jahr erfolgte Gründung der *Wodansgesellschaft*, die sie als ihre unmittelbare Vorläuferorganisation betrachtet.

Aus historischer Sicht erweist sich dieses behauptete Gründungsjahr als unzutreffend. Tatsächlich ist die historische GGG erst um 1912/13 entstanden.<sup>2</sup> Die GGG ist eine Gründung des Malers und Schriftstellers *Ludwig Fahrenkrog* (1867-1952). Der Kultmaler Fidus sowie Ernst Wachtler, der 1903 das Harzer Burgtheater – bis zum Ersten Weltkrieg ein Versammlungsort völkisch-religiöser Gruppen – gegründet hatte, zählten

zu ihren Mitgliedern. In ihrer Anfangszeit zählte die Gemeinschaft etwa 80 bis 90, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zwischen 120 und 150 Mitglieder.<sup>3</sup>

Auf die diffuse Entstehungsgeschichte der neugermanischen Vereine im 19. und 20. Jahrhundert ist in der Forschung öfter hingewiesen worden. Schon in ihrer Entstehungszeit neigten die Vereine zu Selbstüberschätzung und leiteten aus der eigenen Existenz oft eine überzogene heilsgeschichtliche Bedeutung ab. Der Berliner Historiker *Uwe Puschner* kommt in seiner 2001 veröffentlichten Habilitationsschrift „Die völkische Bewegung im Wilhelminischen Kaiserreich“ zu dem Urteil: „Wann und wo, von wem und von wievielen die erste ‚neuheidnisch‘-völkische Gemeinschaft gegründet wurde, ist wegen der Geheimniskrämerei, der daraus resultierenden zurückhaltenden Medienpräsenz außerhalb des engeren Kreises, zudem wegen der ständigen Zwiſtigkeiten im völkisch-religiösen Lager und nicht zuletzt wegen der – wohl auch zur Selbststilisierung bewusst – selektiv gehaltenen Überlieferung nicht exakt zu beantworten. Wenngleich die Deutschgläubige Gemeinschaft und die Germanische Glaubens-Gemeinschaft als die beiden tonangebenden Zusammenschlüsse vor dem Ersten Weltkrieg darum stritten, wer die erste ‚neuheidnische‘ Gründung sei, bestanden neben diesen beiden kleinere pagane Vereinigungen, deren Konstituierung ebenfalls um 1910/11 erfolgt sein dürfte, womit es sie auf jeden Fall schon vor der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft gab.“<sup>4</sup>

1991 hatte von Neményi mit Unterstützung des letzten Vorsitzenden, Ludwig Dressel (1905-1992), die GGG wiederbelebt. Zuvor war die Vereinseintragung der GGG am 16. März 1964 wegen zu geringer Mitgliederzahl gelöscht worden. So ließ von Neményi die Gemeinschaft „mit der alten Verfassung vom 15. August

1930 (geändert am 15.4.1991) unter dem Zeichen 11301 Nz in Berlin neu eintragen“<sup>5</sup>, um so die vereinsrechtliche Fortführung der Gruppe zu ermöglichen.

### „Alt-Heidentum“ statt Neuheidentum?

Die amtierende Vorsitzende („Lagkona“) der GGG, *Catrin Wildgrube* alias „Asatrá-Hexe Bjarka“<sup>6</sup>, schreibt im Vorwort der 20 Seiten umfassenden hektografierten Jubiläumsausgabe: „Liebe Heiden, in diesem Jahr feiert unsere Germanische Glaubens-Gemeinschaft ihr hundertjähriges Bestehen. (...) Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft hat sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einer Vereinigung entwickelt, in der die Erforschung und Ausübung des germanischen Glaubens unserer heidnischen Ahnen den höchsten Stellenwert erhalten hat. Das wird auch in Zukunft unser Bestreben sein.“<sup>7</sup>

In der Selbstdarstellung, die vermutlich ausschließlich aus der Feder des „Allsherjargoden“ stammen dürfte, heißt es: „Die GGG untersteht dem Allsherjargoden der traditionellen germanischen Heiden. Seit 1998 gibt es auch wieder den ‚Ring der Freunde der GGG‘, der mit der GGG e.V. einen Teil der Gesamt-GGG bildet. Der ‚Ring der Freunde‘ hat derzeit 165 Mitglieder, Mitgliederzahlen der GGG e.V. werden gemäß eines Thingbeschlusses nicht bekanntgegeben. Das liegt daran, dass wir mit der Presse schlechte Erfahrungen gemacht haben: Sind die Zahlen zu niedrig, wird die Gemeinschaft als uninteressant dargestellt, sind sie zu hoch, wird vor der großen Zahl der Heiden gewarnt.“<sup>8</sup> Die GGG tritt heute insbesondere durch ihre Publikationen in Erscheinung. Die Broschüre vermerkt: Seit 1982 – also neun Jahre vor der eigentlichen Reaktivierung der GGG! – sind 48 Ausgaben der Reihe *Germanen-Glaube* erschienen.

Die GGG betrachtet sich im Unterschied zu anderen neuheidnischen Vereinen als eine „Religions- oder Glaubensgemeinschaft“ und beruft sich auf ein „traditionelles germanisches Heidentum“ bzw. „Alt-Heidentum“: „Damit wollen wir uns eindeutig vom ‚Neuheidentum‘ oder ‚Neopaganismus‘ dieser Gruppen unterscheiden. Denn unter dem Begriff ‚Neuheidentum‘ (,Asatrú‘) wird so ziemlich alles verstanden, was irgendeiner glauben oder praktizieren mag. Es ist ein Sammelsurium von modernen, älteren, missverstandenen und umgedeuteten Bestandteilen, die zusammengewürfelt nie ein lebensfähiges Ganzes ergeben und unserer Meinung nach nicht geeignet sind, den Menschen die notwendigen Antworten zu geben, nach denen sie suchen.“<sup>9</sup> Diese Sichtweise und nicht zuletzt der daraus abgeleitete Anspruch Géza von Neményis hat im Jahre 2003 zu heftigen Auseinandersetzungen mit neuheidnischen Gruppen und Vereinen geführt.<sup>10</sup>

Folgende Überzeugungen sind für die GGG leitend:

- Die Götterlieder der Edda werden „als Offenbarungen von Gottheiten“ angesehen.
- Ein christlicher Einfluss in den Überlieferungen der Edda wird negiert.
- Die GGG vertritt die Auffassung, „dass frühere Menschen in einem stärkeren Maße spirituell, hell-, geister- und göttersichtig waren, als heutige Menschen“<sup>11</sup>. Nach dieser Vorgabe ist „jeder Heide ... aufgerufen, nach den alten Anleitungen selbst nach Visionen zu suchen“<sup>12</sup>.
- „Wir erforschen die alten Heiligtümer und feiern in ihnen, wir verwenden die ursprünglichen Termine (Vollmonde, Sonnenwenden), wir feiern in den alten Riten und verwenden Volkslieder und -tänze.“<sup>13</sup>

Der letzte Abschnitt der Jubiläumsausgabe geht auf die Zukunft der GGG ein. Die Gemeinschaft plant, einzelne Heiligtümer mit offizieller Genehmigung oder Duldung zu nutzen. Längerfristig ist auch die Errichtung eines „Tempels“ für regelmäßige Kulte und Feiern geplant. Zudem strebt die GGG eine Zusammenarbeit und Vereinigung mit der *Deutschgläubigen Gemeinschaft* und der Berliner *Heidnischen Gemeinschaft* an. Freundschaftliche Kontakte unterhält die Gruppe zu dem in Nauen/Brandenburg ansässigen *Bund der Semnonen*.

### Einschätzung

Die Intention, die Géza von Neményi mit dem für 2007 proklamierten Jubiläum der GGG anstrebt, ist offenkundig: Vorrangig geht es darum, einen neuerlichen Führungsanspruch der GGG im Kontext des Neopaganismus zu unterstreichen, wenngleich sich die Gruppe um ihren „Allsherjargoden“ in Abgrenzung zu anderen neuheidnischen Zusammenschlüssen dezidiert auf ein „Alt-Heidentum“ berufen möchte. Daraus soll eine besondere Dignität und „Religionshaltigkeit“ der GGG abgeleitet werden.

Bei der heutigen GGG lässt sich eine starke Tendenz zur spirituellen Vereinnahmung ursprünglich mythologischer Quellen erkennen. Sie wird von einer nachhaltigen Kritikresistenz gegenüber wissenschaftlichen Einwänden begleitet. Bei den Götterliedern der *Lieder-Edda*, auf die sich von Neményi beruft, handelt es sich keineswegs um traditionell heidnische Zeugnisse, so dass die behauptete und angeblich rekonstruierte Kontinuität einer heidnischen Überlieferung als hinfällig zu betrachten ist.<sup>14</sup> Der Bezugspunkt der heutigen GGG zu einem „germanischen Heidentum“ ist nach wie vor brüchig und muss – trotz gegenteiliger Behauptungen –

letztlich als fiktiv betrachtet werden. Die heutige GGG sieht sich als legitime Nachfolgerin der von Fahrenkrog gegründeten Gemeinschaft. In der Jubiläumsbroschüre

2007 überwiegt eine Kontinuitätsrhetorik, die jeden kritischen oder distanzierten Umgang mit der völkisch-religiösen Vergangenheit vermissen lässt.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. hierzu die Internetpräsenz [www.germanischeglaubens-gemeinschaft.de](http://www.germanischeglaubens-gemeinschaft.de) bzw. [www.allsherjargode.de](http://www.allsherjargode.de).
- <sup>2</sup> Uwe Puschner, Grundlagen und Formen völkischer Religion im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Matthias Pöhlmann (Hg.), *Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analysen und Kritik*, EZW-Texte 184, Berlin 2006, 24f. Vgl. insbesondere die Übersicht bei Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001, 387. – Mit der GGG befasst sich auch die Magisterarbeit des Autors und Verlegers neugermanisch-heidnischer Literatur, Daniel Junker: *Er zieht das Gründungsjahr 1907 ebenfalls in Zweifel*: vgl. Daniel Junker, *Gott in uns! Die Germanische Glaubens-Gemeinschaft. Ein Beitrag zur Geschichte völkischer Religiosität in der Weimarer Republik*, Norderstedt 2002, 43.
- <sup>3</sup> Uwe Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich, 387.
- <sup>4</sup> Ebd., 239.

- <sup>5</sup> *Germanen-Glaube – Jubiläumsausgabe: 100 Jahre GGG*, Ausgabe 2/2007, 15.
- <sup>6</sup> Vgl. die Internetpräsenz: [www.asatru-hexe.de.vu](http://www.asatru-hexe.de.vu).
- <sup>7</sup> *Germanen-Glaube – Jubiläumsausgabe: 100 Jahre GGG*, Ausgabe 2/2007, 2.
- <sup>8</sup> Ebd., 15.
- <sup>9</sup> Ebd., 17.
- <sup>10</sup> Vgl. hierzu Matthias Pöhlmann, Streit um „Heidenpapst“, in: *MD* 11/2003, 424-428.
- <sup>11</sup> *Germanen-Glaube – Jubiläumsausgabe: 100 Jahre GGG*, Ausgabe 2/2007, 15.
- <sup>12</sup> Ebd.
- <sup>13</sup> Ebd., 18.
- <sup>14</sup> Vgl. hierzu die instruktive Analyse von Debora Dusse, „Eine moderne Religion aus alten Zeiten“. Germanische Religionsgeschichte und Neuheidentum, in: Matthias Pöhlmann (Hg.), *Odins Erben. Neugermanisches Heidentum: Analysen und Kritik*, EZW-Texte 184, Berlin 2006, 37-50. – Vgl. insgesamt Rudolf Simek, *Lexikon der germanischen Mythologie*, Stuttgart <sup>3</sup>2006.



## Schöner sterben in der Schweiz

### Neue Debatten um aktive Sterbehilfe

Die Schweiz erfreut sich nicht nur als Urlaubsland und Hort unverteuerten Vermögens großer Beliebtheit – auch für buchstäblich Lebensmüde ist sie ein attraktives Ziel. Denn im Gegensatz zu Deutschland ist in der Eidgenossenschaft die aktive Sterbehilfe erlaubt. Dies hat zur Folge, dass sich unter den Mitgliedern und Klienten der Sterbehilfe-Organisation „Dignitas“ ein hoher Prozentsatz Deutscher befindet. Laut „Dignitas“ stammten von den 195 Menschen, die 2006 mit ihrer Hilfe in den Tod gingen, 120 aus Deutschland, was einem Anteil von 60 % entspricht.<sup>1</sup>

Offenbar schreckt die Sterbewilligen nicht ab, dass sowohl „Dignitas“ als auch die Konkurrenzorganisation „Exit“ in der Schweiz alles andere als unumstritten sind. Der Verein „Dignitas – Menschenwürdig leben – Menschenwürdig sterben“ wurde 1998 gegründet und verfolgt gemäß eigener Beschreibung „den Zweck, ihren Mitgliedern ein menschenwürdiges Leben wie auch ein menschenwürdiges Sterben zu sichern und diese Werte auch weiteren Personen zugute kommen zu lassen. DIGNITAS verfolgt diese Zielsetzung, indem den Mitgliedern überall dort im Rahmen der Möglichkeiten des Vereins durch Rat und Tat dem Einzelfall angepasste Hilfe geleistet wird: Für eine einmalige Eintrittsgebühr von CHF 100 (etwa 76 Euro) und einen jährlichen Mitgliederbeitrag von mindestens CHF 50 (etwa 38 Euro) – die Höhe liegt im Ermessen des Mitgliedes – hilft DIGNITAS im konkreten Fall bei der Durchsetzung der Patienten-

verfügung gegenüber Ärztinnen und Ärzten sowie Kliniken und steht für Sterbevorbereitung, Sterbebegleitung und Freitodhilfe zur Verfügung.“<sup>2</sup>

In Hannover unterhält die „Dignitas“ eine Geschäftsstelle und einen eingetragenen Verein, der sich momentan allerdings „Dignitate“ nennen muss, weil ihm von der „Deutschen Interessengemeinschaft für Verkehrsunfallopfer e.V. dignitas“ die Verwendung des Namens „Dignitas“ per einstweiliger Verfügung untersagt wurde. Vorsitzender der „Dignitate Deutschland“ ist der Schweizer Rechtsanwalt und „Dignitas“-Chef *Ludwig A. Minelli*, sein Stellvertreter der Berliner Arzt *Uwe Christian Arnold*.

Wesentlich älter und wohl auch größer ist die Vereinigung „Exit“, die schon 1982 entstand und heute „rund 50.000 Mitglieder aus allen sozialen Schichten“ umfassen soll. Im Gegensatz zu „Dignitas“ können jedoch nur Schweizer und in der Schweiz lebende Ausländer Mitglieder bei „Exit“ werden. Der Verein ist „politisch und konfessionell neutral und Mitglied der ‚World Federation of Right-to-Die-Societies‘“. Er engagiere „sich für das Selbstbestimmungsrecht des Menschen im Leben und im Sterben. Die zentralen Begriffe für EXIT sind Autonomie und Menschenwürde. Längst nicht alles, was die moderne Medizin heute vermag, macht auch Sinn aus Sicht des betroffenen Patienten. Immer mehr Menschen wehren sich heute dagegen, im Falle einer schweren Erkrankung oder zum Beispiel einer irreversiblen Hirnschädigung durch eine technisch per-



fektionierte Medizin gezwungen zu werden, weiter ‚leben‘ zu müssen.“<sup>3</sup>

Immer wieder kommt es zu heftigen Debatten um die fragwürdige Beihilfe zum Freitod, den die beiden Organisationen anbieten. Bei „Dignitas“ erhält der Sterbewillige „für einen Betrag ab 3000 Schweizer Franken (...) ein One-Way-Ticket in die Schweiz, eine tödliche, vom Arzt verschriebene Dosis Natrium-Pentobarbital (15 Gramm), etwas Betreuung. Die Wohnung zum Jenseits befindet sich in Zürich. Dort ist eine Kamera installiert, damit man den freiwilligen Akt filmen kann – zur juristischen Absicherung. Eigenhändig führt der Sterbewillige das Giftglas zum Mund“, wie die „Zeit“ schrieb.<sup>4</sup>

Unlängst sei es dabei zu schweren Komplikationen gekommen, wie mehrere Schweizer und deutsche Zeitungen berichteten: Gemäß der Schweizer „SonntagsZeitung“ war dies bei der 43 Jahre alten Deutschen A. H. der Fall, die an einem Gehirntumor litt. „Nach einer Operation und zahlreichen Chemotherapien meldete sich A. H. bei Dignitas. Der Zeitpunkt für den Tod schien der Katholik am 13. November 2006 gekommen. Mit vier Begleitern reiste sie nach Zürich, um zu sterben. Dort musste die geschwächte Frau zuerst 35 Minuten auf die Sterbehelferin warten, die das Gift brachte. Die Zeugen Dirk Neuhaus und Pomina Bentson schildern, dass sie das Sterbezimmer in einem traurigen Zustand antrafen: ‚Der Boden war dick mit Staub belegt. Das Bett sah aus, als ob es schon benutzt worden wäre.‘ Als ihre Freundin das Gift schluckte, schrie sie laut Neuhaus und Bentson vor Schmerzen auf. Diese stoppten erst, nachdem A. H. in ein angespanntes Koma gefallen war. Die Frau erstickte nach 38 Minuten. Länger dauerte der Kampf beim Schlaganfallpatienten Peter A. Er führte sich im August 2004 das Gift über eine Magensonde zu. Statt – wie es normal wäre – innert Minuten zu ster-

ben, rang er 72 Stunden mit dem Tod. Von [Dignitas-Geschäftsführer] Minelli war keine Stellungnahme zu erhalten.“<sup>5</sup>

Mittlerweile hat die „Dignitas“ auf das ihrer Ansicht nach „überaus raffinierte Konglomerat von Halbwahrheiten, Unwahrheiten, perfiden Unterstellungen und haltlosen Verdächtigungen“ reagiert und im Internet ihre Sicht des Falles dargestellt. Die Behauptung, die Todeswilligen hätten einen qualvollen Todeskampf durchlitten, sei „frei erfunden. (...) Zudem können wir Ihnen versichern, dass in jedem einzelnen Fall unserer Begleitungen seit 1998 (bis Ende 2006 waren dies 675) die Mitglieder, die ihr Leben beenden wollten, innerhalb von zwei bis fünf Minuten eingeschlafen sind. Das gilt auch für die beiden Fälle uneingeschränkt und ist von den dabei anwesend gewesenen Angehörigen auf dem Protokoll unterschriftlich bestätigt worden. (...) Das Medikament Natrium-Pentobarbital, das in einer drei- bis vierfachen Überdosis verabreicht wird, führt nach dem Hervorrufen eines tiefen Komas nach einiger Zeit zu einer Lähmung des Atemzentrums: Der Körper gibt dann das Atmen auf. Dass anschließend an die Einnahme des Medikaments der Sterbevorgang unterschiedlich lang dauert, ist nur normal: kein Körper reagiert gleich auf ein Medikament.“<sup>6</sup>

Gleichgültig, wie friedlich oder leidend die „Dignitas“-Klienten ihr Leben beenden, bleibt festzustellen, dass dringend Handlungsbedarf besteht. Immer noch werden die Sterbehilfe-Organisationen zu wenig von den Behörden überwacht, was auch daran liegt, dass es in der Schweiz keine einheitliche gesetzliche Grundlage dafür gibt, und so sind nun die Kantone gefordert. „Insbesondere bei der im Raum Zürich ansässigen Dignitas sind Zweifel angebracht, ob der Sterbewunsch umfassend abgeklärt wird“, befand die „Neue Zürcher Zeitung“. „So begleitet Dignitas

mit dem Argument des Zeitdrucks, unter dem unheilbar kranke Menschen oft stünden, Sterbewillige manchmal bereits einen Tag nach ihrer Ankunft in Zürich in den Tod. Verlangt werden lediglich die – auch kurzfristige – Mitgliedschaft, eine schriftliche Begründung des Sterbewunsches sowie die Bescheinigung einer unheilbaren Krankheit. Ein Arzt in der Schweiz, der den Angereisten zum ersten Mal sieht, stellt das Rezept aus. Eine Zweitmeinung eines unabhängigen Arztes wird nicht eingeholt. Eine solche Absicherung ist im Fall der Tragweite eines assistierten Suizids jedoch dringend nötig. Zudem sollte ein solcher auf keinen Fall kurzfristig organisierbar sein, kann doch ein Sterbewunsch manchmal bereits nach wenigen Tagen wieder in den Hintergrund treten. Und schließlich ist es äußerst wichtig, nach der Diagnose einer unheilbaren Krankheit Zeit verstreichen zu lassen.<sup>47</sup>

Zu fragen ist auch, ob es den Sterbehilfe-Organisationen nicht auch (oder sogar ausschließlicher) darum geht, von der Verzweigung Todkranker zu profitieren. Dies würde zumindest erklären, warum es mit der Beihilfe zum Tod – so jedenfalls der Eindruck – bedenklich schnell geht. Und

es würde zudem erklären, warum die beiden Organisationen meistens so aggressiv auf alle Formen von Kritik reagieren: Schließlich ist das potenziell schlecht fürs Geschäft. Außerdem ist vor allem die „Dignitas“ selbst keineswegs zimperlich, wenn es darum geht, Kritik zu üben und Feindbilder zu kultivieren. Dass es in Deutschland immer noch verboten sei, aktive Sterbehilfe zu leisten, liege daran, dass sich „die deutschen Politiker (...) bevormunden“ ließen und „sich dem Thema aus Angst vor Kritik aus den Kirchen“ verweigerten.<sup>8</sup> Als ob die Kirchen eine so große Macht hätten! Vielleicht liegt es eher daran, dass deutsche Politiker keine zweifelhaften Organisationen wie „Dignitas“ und „Exit“ am Werk sehen wollen? Angesichts des Sterbetourismus in die Schweiz ist dies natürlich keine Lösung – das Thema Sterbehilfe gehört also wohl oder übel auch in Deutschland auf die politische Agenda. Die Pflegebedürftigkeit und Vereinsamung eines *nota bene* wachsenden Heeres alter Menschen werden langfristig gar keine andere Wahl lassen, als sich damit zu befassen. Dies schon, um verzweifelte Menschen vor dubiosen Geschäftemachern zu schützen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Meldung auf der Homepage von „20minuten“, 21.1.2007, siehe [www.20min.ch/news/schweiz/story/16608840](http://www.20min.ch/news/schweiz/story/16608840).

<sup>2</sup> Zitiert nach [www.dignitas.ch/index.php?option=com\\_content&task=view&id=80&Itemid=121](http://www.dignitas.ch/index.php?option=com_content&task=view&id=80&Itemid=121).

<sup>3</sup> Zitiert nach [www.exit.ch/wDeutsch/](http://www.exit.ch/wDeutsch/).

<sup>4</sup> *Die Zeit*, 27.10.2005, zit. nach [www.zeit.de/2005/44/Dignitas?page=all](http://www.zeit.de/2005/44/Dignitas?page=all).

<sup>5</sup> *Sonntagszeitung*, 6.1.2007, zit. nach [www.sonntagszeitung.ch/dyn/news/nachrichten/705313.html](http://www.sonntagszeitung.ch/dyn/news/nachrichten/705313.html).

<sup>6</sup> [www.dignitas.ch/WeitereTexte/Stellungnahme.pdf](http://www.dignitas.ch/WeitereTexte/Stellungnahme.pdf).

<sup>7</sup> NZZ, 13.1.2007, zit. nach [www.nzz.ch/2007/01/13/zh/kommentarETHPF.html](http://www.nzz.ch/2007/01/13/zh/kommentarETHPF.html).

<sup>8</sup> Wie Anm. 1.

*Gemäß ihrem Selbstverständnis ist die Christengemeinschaft eine Kirche ohne Dogmen, ohne verbindliche Lehraussagen. Diese Besonderheit erschwert das Gespräch mit ihr, weil mitunter unklar ist, was in der Gemeinschaft geglaubt wird und was nicht. In den letzten Monaten hat sich daher eine kleine Gruppe von Pfarrern der Christengemeinschaft bemüht, einen grundlegenden Text zur Theologie zu erarbeiten. Dieser Text ist ausführlich innerhalb der Priesterschaft diskutiert worden und wurde mit der Leitung der Christengemeinschaft abgestimmt. Er kann zwar nicht als eine lehrmäßig bindende Verlautbarung der Leitung der Christengemeinschaft, wohl aber als ein Konsenspapier bezeichnet werden.*

*Wir danken den beteiligten Autoren für die Abdruckerlaubnis. Der Text erscheint zeitgleich in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“.*

## Grundlagen einer Theologie in der Christengemeinschaft

### Vorbemerkung

Als die Christengemeinschaft 1922 als Bewegung für religiöse Erneuerung gegründet wurde, geschah das in der Erwartung und Gewissheit eines vollständigen Neubeginns in der Geschichte des Christentums. Diese klare innere Ausrichtung auf die Zukunft soll auch weiterhin das wichtigste Wesensmerkmal der Christengemeinschaft bleiben, aber es kann inzwischen auch deutlicher gesehen werden, dass es der Ergänzung bedarf. Die Christengemeinschaft ist nicht einfach eine Schöpfung aus dem Nichts, sondern markiert einen wichtigen Schritt in der Kirchenentwicklung. In ihrem Selbstverständnis wird sie sich deshalb nicht von der Vergangenheit her bestimmen, hat sich aber in ihrer Theologie Rechenschaft zu geben, woran sie geistig anknüpft.

Die Christengemeinschaft hat keinen „Religionsstifter“ im herkömmlichen Sinn, der nach eigenem Verständnis etwa eine „Offenbarung“ und einen damit verbundenen „Auftrag“ empfangen hätte.<sup>1</sup> Schon eher

könnte man das Entstehen der Christengemeinschaft mit der Reformation vergleichen. Aber auch da gibt es bei ihr keine herausgehobene Gründergestalt wie Luther, Zwingli oder Calvin. Wenn gelegentlich (außerhalb der Christengemeinschaft) gesagt wird, Friedrich Rittelmeyer habe die Christengemeinschaft gegründet, so ist das zumindest missverständlich, denn er hat zwar bei ihrer Gründung eine herausragende Rolle gespielt, kann aber doch nicht im engeren Sinn als der Inaugurator dieser Bewegung gelten. Noch viel weniger gilt das für Rudolf Steiner, auch wenn ohne seine Hilfe das Entstehen der Christengemeinschaft nicht möglich gewesen wäre.

Am Ausgangspunkt der Christengemeinschaft fanden sich einzelne Menschen, überwiegend jüngere evangelische Theologen, die auf der Suche waren und die Frage hatten, ob Religion überhaupt noch zeitgemäß sei und eine Zukunft habe. Unabhängig voneinander trat bei den Einzelnen diese Frage auf. Sie mussten erst zueinander finden und sich zusammen-

schließen, oftmals auf eigentümlichen Schicksalswegen.<sup>2</sup> Von Rudolf Steiner und der Anthroposophie erhofften sie sich Hilfe, aber „sie suchten nicht den anthroposophischen Weg, sie suchten einen spezifisch religiösen“<sup>3</sup>. So gibt es zwar die enge Beziehung zur Anthroposophie, insbesondere durch das Wirken Rudolf Steiners, dennoch besteht keine Identität mit der Anthroposophie. Die Gründer suchten einen eigenen Weg zu Christus, eine neue Perspektive für christlich-religiöses Wirken. Nachfolgend sollen wesentliche Grundsätze formuliert werden, die diesen Weg beschreiben. Sie können zugleich als Grundsätze für eine Theologie in der Christengemeinschaft gelten.

### **Grundsätze für eine Theologie in der Christengemeinschaft**

1. Steiner hat den Gründern der Christengemeinschaft zwischen 1921 und 1924 in fünf Zusammenkünften (jeweils mit einer Dauer zwischen 4 und 18 Tagen) eine grundlegende Orientierung für ihr Wirken gegeben. Außerdem führte er viele Gespräche mit den führenden Repräsentanten der Christengemeinschaft. Diese Orientierungen gehören zu den geistigen Grundlagen der Christengemeinschaft und setzen bei denen, für die sie gegeben sind, eine unbefangene Offenheit für Anthroposophie voraus.

2. Für die Gründer der Christengemeinschaft war Rudolf Steiner die maßgebende Autorität. Sie hatten die Erwartung und das Vertrauen, dass die durch ihn geschaffene Anthroposophie die Grundlage einer neuen Theologie sein könne und dadurch auch einer Erneuerung des religiösen Lebens. Als im Verlauf des Dornacher Kurses 1921 der Versuch gemacht wurde, den Willen der Entschlossenen in einer Verpflichtungserklärung zu formulieren, schien einigen eine Verpflichtung auf die

Anthroposophie selbstverständlich zu sein. Im ersten Punkt der Erklärung wurde diese im ersten Entwurf deshalb als die Grundlage der neuen Theologie genannt: „Ich erkenne an, dass die Anthroposophie in entscheidenden Punkten die für eine religiöse Erneuerung heute vorauszusetzende neue Weltanschauung ist und über die nötigen Erkenntnisquellen für den neu zu gewinnenden Kultus verfügt.“<sup>4</sup> Von Steiner jedoch wurde dieser Satz nicht für sachgemäß befunden. Er hatte ja bereits zu Anfang des Kurses betont: „Anthroposophie als solche kann nicht religionsbildend auftreten; Anthroposophie als solche muss sich die begrenzte Aufgabe stellen, als Geisteswissenschaft die gegenwärtige Kultur und Zivilisation zu befruchten, und es kann nicht in ihren Absichten liegen, selber religionsbildend aufzutreten.“<sup>5</sup> So wurde also, einem von ihm gemachten Vorschlag folgend, dieser Satz der Erklärung geändert in: „Ich erkenne an, dass heute jede Bemühung um die religiöse Erneuerung zusammengehen muss mit der Bemühung um eine neue Weltanschauung, die behaupten kann, aus ursprünglichen Quellen heraus zur übersinnlichen Welt zu kommen, wie z. B. die Anthroposophie.“<sup>6</sup> Damit übereinstimmend ist auch Steiners Auffassung, nicht jeder Priester müsse notwendig Anthroposoph sein. Denn man wird „nicht leicht hinwegkommen über den Glauben, dass gewisse Forschungsergebnisse der Anthroposophie durch die Dogmatik ausgeschlossen seien. Dass die wiederholten Erdenleben irreligiös, unchristlich seien, das werden doch noch viele glauben. Und es ist ja nicht eigentlich heute zu wünschen, dass man alle, die das noch nicht einsehen können, ausschließt, denn es ist doch das eigentliche religiöse Verhältnis dabei festzuhalten. [...] Notwendig wäre allerdings, dass ein gewisser Kern von Persönlichkeiten da ist, die Anthroposophen sind.

Aber das will mir eigentlich nicht notwendig erscheinen, dass alle Anthroposophen sind.<sup>7</sup>

3. Dennoch gibt es eine nahe Beziehung der Christengemeinschaft zur Anthroposophie, auch wenn sie für keinen ihrer Priester einen verpflichtenden Charakter hat, da diese in ihrer Lehre frei sind.<sup>8</sup> Anthroposophie ist für die Christengemeinschaft auch nicht das dogmatische Fundament ihrer Theologie (s.o.), denn sie ist ihrem Wesen nach Geisteswissenschaft, also gänzlich auf das menschliche Verstehen gegründet. Dabei wird vorausgesetzt, dass das menschliche Erkenntnisvermögen gegenüber dem bloß auf die Sinneswelt bezogenen Denken erweitert werden kann. Anthroposophie ist dann nicht wie eine Offenbarung *gegeben*, sondern muss denkend *erarbeitet* werden. Deshalb lehnt Rudolf Steiner auch jede Lehrautorität in der Anthroposophie ab: Nichts soll „aufgenommen werden auf Autoritätsglauben hin“<sup>9</sup>. Es genügt zunächst, wenn Anthroposophie als eine Art Arbeitshypothese genommen wird: „Man stelle sich nur einmal auf den Standpunkt der Frage: gibt es eine befriedigende Erklärung des Lebens, wenn die Dinge wahr sind, die da behauptet werden?“<sup>10</sup> So kann Anthroposophie als ein Verstehensmodell für die Fragen des Christentums dienen. Dem Einzelnen bleibt es überlassen, was ihm von der Anthroposophie evident wird. In jedem Fall muss er für das, was er lehrt, selbst eintreten und kann sich nicht auf eine andere Lehrautorität gründen, auch nicht auf Steiner.

4. Was die Einrichtung und Ordnung des Kultus betrifft, herrscht innerhalb der Christengemeinschaft die Auffassung, dass es hier einer geistigen Kompetenz bedarf, die bei Rudolf Steiner vorausgesetzt wird. Daher sind die von ihm gegebenen Rituale und seine Hinweise zur Ausübung des Kultus für die Priester der Christenge-

meinschaft maßgebend. Doch ist auch hier die Freiheit gewahrt, indem am Anfang nicht eine dogmatische Forderung steht, sondern im Vollzug des Kultus das Erleben seiner geistigen Realität. Nicht durch theologische Erwägungen werden in der Christengemeinschaft Kultuswortlaute akzeptiert und bestätigt, sondern sie bestätigen sich selbst in der religiösen Erfahrung. Wer diese Erfahrung nicht machen kann, wird sich eben auch nicht mit der Christengemeinschaft verbinden. Die Zugehörigkeit zur Christengemeinschaft gründet sich auf diese Erfahrung. Für die Priester der Christengemeinschaft gibt es darüber hinaus eine verpflichtende Bindung an den Kultus. Der Wille, ihn in der gegebenen Form auszuüben, muss unabhängig davon sein, wie weit der Priester in seinem Verständnis schon gekommen ist. Auch solche liturgischen Wortlaute, die für ihn zunächst vielleicht schwer verständlich sind, stehen ihm nicht zur Disposition. Die Liturgie ist also nicht das Ergebnis theologischer Reflexion, sondern umgekehrt der Möglichkeit nach Ausgangspunkt für ein Verständnis der religiösen Erfahrung und somit Grundlage der Theologie. Entsprechend weist Steiner auf den „Kultus und die ihm zugrunde liegende Lehre“ hin<sup>11</sup> Das Erleben seiner geistigen Wirklichkeit und zugleich die Möglichkeit des Verstehens sind so im zeitgemäßen Kultus verbunden. Der erste Grund einer Theologie in der Christengemeinschaft ist also religiöse Praxis und religiöses Erleben. Daran schließt sich die dem Kultus und seinem Wortlaut „zugrunde liegende Lehre“ an.

5. In der Christengemeinschaft herrscht die Auffassung, dass die Wortlaute der Liturgie ihrem Wesen nach nicht Anthroposophie, sondern in einem weiteren Sinn „Evangelium“ sind. Das heißt, das Wort Christi kann durch sie erfahren werden. Deshalb gilt im Prinzip das über die Liturgie

Gesagte in entsprechender Weise auch für die biblischen Schriften. Ein Unterschied besteht nur darin, dass deren Sprache 2000 Jahre und älter ist und der ganz anderen Bewusstseinsverfassung der damaligen Menschen entstammt. Aus diesem Grund ist hier im Allgemeinen ein weit höheres Maß an Interpretation nötig als bei der für unsere Zeit gegebenen Liturgie.

6. Religiöse Erfahrung, Kultus (Liturgie) und Evangelium bilden so in der Christengemeinschaft die Grundlage ihrer Theologie.

### Zusammenfassung

- Rudolf Steiner hat der Christengemeinschaft zur Existenz verholfen durch grundlegende Orientierungen für ihre Begründer und durch die Vermittlung des Kultus.
- Die Christengemeinschaft hat eine enge Beziehung zur Anthroposophie. Sie ist

dennoch keine anthroposophische Gründung, sondern hat ihre eigenen Wurzeln.

- Die Inhalte der Anthroposophie können eine oft entscheidende Interpretations- und Verständnishilfe für das Evangelium, die Liturgie und das religiöse Erleben sein. Sie sind aber – auch für die Priester der Christengemeinschaft – kein verpflichtender Glaubens- oder Lehrinhalt.
- Die maßgeblichen Grundlagen der Theologie in der Christengemeinschaft sind die biblische Offenbarung, der Wortlaut der Liturgie und die religiöse Erfahrung im Vollzug des Kultus.

*Michael Debus (Stuttgart), Susanne Gödecke (Kiel), Frank Hörtreiter (Hannover), Johannes Roth (Kassel), Arnold Suckau (Bonn), Michael Wiehle (Freiburg)*

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Wie etwa Joseph Smith und die Mormonen (1830) oder Charles Russell und die Zeugen Jehovas (1870).
- <sup>2</sup> Vgl. Hans-Werner Schroeder: Die Christengemeinschaft – Entstehung, Entwicklung, Zielsetzung, Stuttgart 2001, und Rudolf Gädeke: Die Gründer der Christengemeinschaft – Ein Schicksalsnetz, Dornach 1992.
- <sup>3</sup> Spätere Charakterisierung Steiners, GA 260a, 5.10.1924, 397.
- <sup>4</sup> GA 343, 4.10.1921.
- <sup>5</sup> GA 343, 26.9.1921.
- <sup>6</sup> GA 343, 4.10.1921.

<sup>7</sup> GA 342, 13.6.1921.

<sup>8</sup> Der Priester muss allerdings seine theologischen Einsichten am Wortlaut der Liturgie (und entsprechend am Evangelium, s.u.) messen. Wenn sie dem von ihm ausgeübten Kultus widersprechen, würde er sich selbst und seine Tätigkeit in Frage stellen, womit seine Lehrfreiheit an ihre Grenzen käme.

<sup>9</sup> GA 254, 18.10.1915, und zahlreiche weitere Vortragsstellen.

<sup>10</sup> GA 9, 21.

<sup>11</sup> GA 260a, 5.10.1924, 397.



# INFORMATIONEN

## ADVENTISTEN

### **Neues Medienzentrum der adventistischen „Stimme der Hoffnung“ eröffnet.**

(Letzter Bericht: 9/2005, 352) Mit einem ganztägigen Programm eröffneten die Siebenten-Tags-Adventisten am 3. März 2007 ihr neues Medienzentrum in Alsbach-Hähnlein. Gut 15 Kilometer südlich vom alten Standort in Darmstadt-Eberstadt konnte die „Stimme der Hoffnung“ nicht nur auf Zukunft angelegte Räumlichkeiten beziehen, sondern auch alle Arbeitsbereiche unter einem Dach vereinigen. Besonders die Fernseharbeit hatte in den letzten Jahren ein Wanderleben geführt.

Im neuen Gebäude sind künftig die Abteilungen Radio, Fernsehen, Blindenhörbücherei, Internationales Bibelstudien-Institut, Internet (inkl. Bildagentur [www.churchphoto.de](http://www.churchphoto.de) und Online-Shop), Adventist Media (Produktion von CDs und DVDs) und die Geschäftsleitung untergebracht. Dazu kommen Büros für Adventist World Radio.

Beim Festgottesdienst ebenso wie beim Festakt am Nachmittag freute sich der Präsident der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten, *Pastor Dr. Jan Paulsen* (Silver Spring, Maryland), über die moderne Einrichtung, betonte aber auch mehrfach, dass die Adventisten bei aller Nutzung der modernen Medien eine gemeinschaftsorientierte Kirche bleiben müssten. „Wir leben nicht nur in Nordamerika und Europa, sondern zunehmend in aller Welt, in einer Gesellschaft, in der Massenmedien Prioritäten setzen und Werte vermitteln. Da dürfen wir nicht abseits stehen“, so Paulsen vor den 250

geladenen Gästen aus dem In- und Ausland. Seine Kirche müsse die modernen Massenmedien nutzen, um mit ihrem Anliegen, Menschen auf Jesus Christus hinzuweisen und mit der Bibel vertraut zu machen, Gehör zu finden. Ein emphatisches Nein sprach der Weltkirchenpräsident jedoch zu einer Entwicklung zur „Medienkirche“. Auch und erst recht im Zeitalter der Medien bleibe die persönliche Aufmerksamkeit und echte Wertschätzung von Mensch zu Mensch ein wesentliches Element der Kommunikation des Evangeliums. Dazu sei notwendig, sich für die Sorgen und Nöte der Menschen wirklich zu interessieren. Eine Kirche, die sich nur mit ihren eigenen Dingen beschäftige und deshalb nicht mitbekomme, was außerhalb ihrer eigenen Reihen geschieht, werde trotz moderner Kommunikationsmittel nicht wahrgenommen. Gemeinwesenorientierung komme eine Brückenfunktion zu, wenn man mit einer bestimmten Botschaft in die Gesellschaft hineinwirken wolle.

Gottesdienst und Festakt am Nachmittag wurden live über Satellit und im Internet übertragen. Bundesweit waren über 300 adventistische Gemeinden angeschlossen. Die Gottesdienstübertragung war zugleich die erste Live-Zuspielung ins adventistische Satellitenprogramm Hope Channel. Die „Stimme der Hoffnung“ wurde 1948 in Berlin gegründet und versteht sich deshalb gern als ältester deutscher Privatsender. Ab 1959 arbeitete die Stimme der Hoffnung dann von verschiedenen Adressen in Darmstadt aus. Der einstige Ableger der US-amerikanischen Voice of Prophecy sendete von 1948 bis 1985 über Radio Luxemburg und ab 1971 als immer wichtigerer Partner von Adventist World Radio über verschiedene europäische Kurzwellensender. 1983 gab es erste Engagements im deutschen Lokalfunk, wenig später versuchte man sich sogar im



Lokalfernsehen. Begleitet wurden die Hörfunksendungen stets von der Blindenarbeit und den Bibelfernkursen. In den letzten zehn Jahren hat sich die Arbeit des adventistischen Medienzentrums ausgedehnt und verändert.

Seit 2005 gibt es regelmäßige deutschsprachige Fernsehsendungen beim Hope Channel, derzeit sechs Fernsehsendungen in der Woche. Seit 2006 sendet man rund um die Uhr ein Hope Channel Radio über Satellit und Internet. Mit dem Wechsel zur Sommerzeit 2007 verzichtet die Stimme der Hoffnung nun auf die traditionellen Halbstundenprogramme auf Kurzwellen.

Kurz vor dem Jahreswechsel wurde nach zehn Monaten Bauzeit das neue Medienzentrum fertiggestellt, so dass der Einzug zwischen Weihnachten und Neujahr stattfinden konnte. Dennoch ist das Funkhaus in vielem noch unfertig. Teils wegen der bei Bauvorhaben offenbar unvermeidlichen Nacharbeiten, teils weil alle Kräfte für die Vorbereitung des Eröffnungstages gebraucht wurden, teils aus Geldmangel. Im Endausbau wird das Funkhaus über zwei Fernsehstudios, drei Tonstudios, ein Musikstudio sowie vier Schneideräume mit neuester Ton- und TV-Technik verfügen. Nach dem Einzug stand neben den Vorbereitungen für die internationale Eröffnung die Wiederaufnahme der Blindenarbeit und der Bibelfernkurse im Vordergrund. Immerhin warten 3 500 Sehbehinderte und Blinde sowie 4 200 Teilnehmende des Bibelfernunterrichts auf Post.

Hansjörg Biener, Nürnberg

**Das Missionswerk Historischer Adventisten – eine neue Splittergruppe.** In letzter Zeit macht eine neue adventistische Splittergruppe unter dem Namen *Missionswerk Historischer Adventisten* (MHA) von sich

reden. Es handelt sich hierbei um einen rechtlich und theologisch selbständigen Verein, der mit der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) nicht verbunden ist.

Der Sitz des Missionswerks Historischer Adventisten ist in Berlin, man tritt aber in letzter Zeit auch unter der Adresse MHA e. V., Daimlerstraße 12 in 73635 Rudersberg bzw. unter einer Postfachadresse auf. Nach Auskunft der Zentralstelle für Apologetik der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten stammen die Initiatoren des Vereins, *Viktoria und Benjamin Bondar*, aus der ehemaligen Sowjetunion. Sie waren eine Zeit lang Mitglieder der Berliner STA-Gemeinde, wurden jedoch am 15. Januar 2005 von der Gemeindeversammlung ausgeschlossen.

Dieser Schritt wurde damals wie folgt begründet: „Viktoria und Benjamin Bondar bilden zusammen mit anderen Personen eine Splittergruppe der offiziellen Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Form eines eingetragenen Vereins. Ihre Zugehörigkeit zur (STA-) Gemeinde benutzen sie, um das Vertrauen vor allem russischsprachiger und russlanddeutscher Adventisten zu erlangen. Sie geben eine russischsprachige Zeitschrift mit Namen ‚Protestant‘ heraus. In dieser Zeitschrift verbreiten sie falsche Informationen, gemeindeschädigende Gedanken und Unterstellungen, so dass der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten im In- und Ausland Schaden zugefügt wird.“

Neben dieser Zeitschrift gibt das MHA auch verschiedene Druck- und Flugschriften in deutscher Sprache heraus. In Rudersberg betreibt man deshalb eine eigene Druckerei. Dennoch ist das MHA im Grunde ein Familienunternehmen, ein kleiner Kreis engagierter Mitarbeiter.

Mit der Bezeichnung „historische Adventisten“ möchte man den Anspruch untermauern, zu den „wahren“ Adventisten zu

gehören, die allein an der Lehre der Gründer der Siebenten-Tags-Adventisten festhalten. Der Freikirche wird vorgeworfen, dass sie von der „alten adventistischen Wahrheit“ abgefallen sei. Man fordert daher die Mitglieder der STA auf, die Gemeinschaft zu verlassen oder wenigstens das MHA finanziell oder mittels tatkräftiger Hilfe zu unterstützen.

Es hat einige Zeit gedauert, bis diese Zusammenhänge deutlich wurden. Zuerst glaubte die Leitung der Siebenten-Tags-Adventisten, das MHA sei eine Abspaltung von der *Missiongesellschaft zur Erhaltung und Förderung Adventistischen Glaubensgutes e.V.* (MEFAG), die um den Arzt *Dr. Bernd Korinth* entstanden war. Auch Korinth wurde seinerzeit von der Berliner Vereinigung der Siebenten-Tags-Adventisten ausgeschlossen.

Die MEFAG verteilt – meist im Umfeld kirchlicher Großereignisse – die Broschüre „Die kommende Krise“ sowie das Flugblatt „Fakten der Zukunft“, in welchem massiv gegen die römisch-katholische Kirche polemisiert wird. Gewisse Nähe zwischen dem MHA und der MEFAG konnten vermutet werden, weil die Flugblätter ähnlich gestaltet sind.

Es ist anzunehmen, dass im Umfeld des diesjährigen Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln auch Flugblätter des MHA auftauchen werden. Adventistische Splittergruppen gehören inzwischen zu den „ständigen Begleitern“ von Kirchen- und Katholikentagen. In den letzten Jahren war eine Gruppe um *Ed Sheldon*, die u. a. unter den Namen *cMv-Adventbotemission*, *Adventist Public Relations (APR)* und *mission 7* auftrat, regelmäßiger Begleiter von Kirchentagen. Wie man hört, soll sich diese Gruppe aufgelöst haben. Die so frei gewordene Stelle dürfte jetzt das MHA füllen. ([www.prophetie-online.de](http://www.prophetie-online.de); [www.otkroenie.de](http://www.otkroenie.de))

Andreas Fincke

## GESELLSCHAFT

### **Gerücht vor Gericht: Procter & Gamble steht nicht mit Teufel im Bunde.**

Jetzt ist es amtlich: Die jahrelangen Gerüchte, wonach der internationale Lebensmittel- und Reinigungsmittel-Konzern mit dem Teufel im Bunde stünde (vgl. MD 1/2000, 21f), sind gerichtlich untersagt worden. Nach einer Pressemitteilung des Unternehmens vom 16. März 2007 gab ein Gericht im US-Bundesstaat Utah der Klage von *Procter & Gamble* gegen ehemalige Mitarbeiter eines Konkurrenten statt, die entsprechende Gerüchte in Umlauf gebracht hatten. Bei der juristischen Auseinandersetzung ging es um das frühere Logo der Firma, das einen Mond mit menschlichem Antlitz und 13 Sterne zeigt. Seit Jahren tauchten immer wieder Gerüchte auf, wonach es sich bei dem Logo um ein satanistisches Symbol handeln sollte. Bei den Verbreitern dieser böswilligen Behauptungen handelt es sich um vier ehemalige Mitarbeiter des Konkurrenzunternehmens *Amway*, die damit *Procter & Gamble* Schaden zufügen wollten. Die Jury sprach dem Kläger einen Schadensersatz in Höhe von 19,25 Millionen Dollar (14,6 Euro) zu. Der Chefjustiziar des Unternehmens, *Jim Johnson*, rechtfertigte die Klage mit den Worten: „Hier geht es um unseren guten Ruf.“ Das Unternehmen werde auch in Zukunft juristisch gegen jeden vorgehen, der dem Ansehen des Konzerns „mit unlauteren Mitteln“ Schaden zufügen wollte.

Die Anfänge des Satanismus-Verdachts gegen *Procter & Gamble* reichen bis in die frühen 1980er Jahre zurück und fielen auch hierzulande auf fruchtbaren Boden. In den letzten Jahrzehnten erreichten die EZW mehrfach besorgte Anfragen, insbesondere aus evangelikalischen Kreisen. Die Befürchtungen richteten sich zunächst auf das damalige Logo des Konzerns. Ende der

1990er Jahre kam zudem das per E-Mail verbreitete Gerücht auf, wonach der Präsident des Unternehmens in Kontakt mit einer satanistischen Organisation stünde. Es bleibt zu hoffen, dass mit dieser juristischen Entscheidung die böswilligen Satanismus-Vorwürfe endgültig vom Tisch sind.

Matthias Pöhlmann

## REINKARNATION

**Ian Stevenson gestorben.** (Letzter Bericht: 11/1994, 334ff) Am 8. Februar 2007 verstarb in Charlottesville/Virginia (USA) der gebürtige Kanadier Ian Stevenson im Alter von 88 Jahren.

Stevenson, der von 1967 bis 2001 den Carlson Lehrstuhl für Psychiatrie an der University of Virginia innehatte, wurde vor allem als Reinkarnationsforscher bekannt. Dem Onlinelexikon Wikipedia gilt er gar als „Gründer der Reinkarnationsforschung“ (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Ian\\_Stevenson](http://de.wikipedia.org/wiki/Ian_Stevenson)).

Doch auch wer dem Thema „Reinkarnation“ mit gutem Grund skeptisch gegenübersteht, muss anerkennen, dass sich Stevenson im Rahmen des Möglichen um wissenschaftliche Exaktheit bemüht hat. So galten seine Untersuchungen vor allem Kindern, denen man nicht vorwerfen kann, dass sie ihre Kenntnis früherer Epochen angelesen haben könnten. Von daher zählen die Beiträge Stevensons gegenwärtig zu den wohl seriösen und wissenschaftlich exakten Arbeiten der Reinkarnationsforschung. Allerdings gibt es auch skeptische Stimmen, etwa die von Paul Edwards, die Stevenson methodische Ungenauigkeit vorwerfen. Die kommenden Jahre werden zeigen, ob Stevensons Ergebnisse weiteren kritischen Analysen standhalten.

Heiko Ehrhardt, Hochelheim/Hörnsheim

## ISLAM

**Muslime als Minorität in nicht-islamischen Ländern.** Das Münchner Amerika-Haus veranstaltete Ende 2006 eine Reihe zum Islam in westlichen Gesellschaften. Bei einer Podiumsdiskussion zum Thema "Islam leben, lehren und lernen in der nicht-muslimischen Welt" sollten zwei Vertreter der Muslime Deutschlands sowie ein US-amerikanischer Imam Einblick in die Lage muslimischer Minderheiten in den beiden christlich geprägten Staaten USA und Deutschland geben.

*Imam A. R. Muhammad* studierte in den USA sowohl an der Universität als auch bei muslimischen Gelehrten den Islam, erklärte sich aber als 50-prozentiger Autodidakt. Seit 1993 betreut er als Militärgeistlicher Soldaten, die in Heidelberg stationiert sind. Obwohl es sich um eine Informationsveranstaltung mit gemischtem Publikum handelte, nutzte er die Gelegenheit, zu Anfang Koranverse auf Arabisch zu rezitieren.

*Christian Hoffmann*, vormals ein CDU-Politiker, konvertierte 1989 zum Islam, publizierte 1995 die Erfahrungsschrift „Zwischen allen Stühlen“ und arbeitet heute als Unternehmensberater für internationale Firmen. Er engagiert sich aber auch in der Sozial- und Rechtsberatung von Berliner Muslimen.

Der türkisch-stämmige Wirtschaftsingenieur *Isa Güzel*, der im Vertrieb eines Münchner Maschinenbauers arbeitet, vertrat *Idizem – Interkulturelles Dialogzentrum in München e.V.* Als Vereinsvorsitzender hatte er – wie am Applaus und den vielen Kopftuchträgerinnen zu merken war – sein Publikum mitgebracht. *Idizem*, vor fünf Jahren gegründet, widmet sich der interkulturellen, vor allem der interreligiösen Verständigung, organisiert islamische Kulturwochen, Feste, Moscheeführungen, Istanbulreisen und türkische

Kochkurse. Für die Durchführung einer „Nacht der Religionen“ mit islamischen, christlichen und jüdischen Gruppen erhielt der Verein im April 2006 den Förderpreis des Ökumenischen Jugendrates in Bayern (Broschüre „5 Jahre Idizem“, München 2006).

Insgesamt saßen um die 80 bis 90 Personen im Auditorium, wohl überwiegend Muslime nichtdeutscher Herkunft. Der erste Zweck der Veranstaltung, nicht-muslimische Bürger zu informieren, wurde dadurch kaum erfüllt. Dafür gelang es hier, in Deutschland lebende Islamanhänger mit Ansichten anderer westlicher Muslime zu konfrontieren, was die Debatte zweifelsohne bereichert.

Ein erster Schwerpunkt der Diskussion lag auf dem Aspekt „Leben von Muslimen“ im Vergleich Deutschland und USA. Imam Muhammad erwähnte dabei zwar Diskriminierungen, die er als Afroamerikaner wie als Muslim erlebte, hob jedoch hervor, dass er bei seiner Arbeit als Militärgleichgestellter seinen christlichen Kollegen gleichgestellt sei, ob nun bei Gebetsgottesdiensten oder bei der seelsorgerischen Betreuung der Soldaten und Soldatinnen. Für letztere beispielsweise stelle die Army Kopftücher, die nur während des Gebets, nicht aber zur Uniform im Dienst getragen würden. Religion sei Privatsache – ein unüberhörbarer Wink an Muslime in Deutschland, die das Kopftuch für Beamtinnen fordern. In einer von Dissidenten gegründeten Gesellschaft wie den USA herrscht für Imam Muhammad die größtdenkbare Religionsfreiheit. Da es eine absolute Trennung von Staat und Kirche bzw. Religionsgemeinschaft gebe, hätten die Muslime in den USA Spielraum für Gemeindegründungen. So existiere eine Vielfalt muslimischer „congregations“. 35 Prozent der Muslime in den USA seien Afroamerikaner, 25 Prozent indisch-pakistanischer Herkunft. Größere Gruppen

stammten aus dem arabischen und osteuropäischen Raum. Die Kongregationen bestünden meist in Großstädten, wo sie gut integriert seien. Muhammad bemühte sich offensichtlich, das Bild einer – trotz der Sicherheitspolitik seit dem 11. September – freiheitlich-harmonischen, beinahe utopischen US-Gesellschaft zu zeichnen, in welcher der Islam sogar an Einfluss gewinnt.

Güzel, dessen Verein Idizem sich zu einem konservativen Islam bekennt, ging von Details aus: Man vermisst Muezzinrufe und ersetzt sie durch Tonbandaufnahmen, die im Wohnzimmer ablaufen, die Gläubigen fühlen sich isoliert von der Umma, da es zu wenige Moscheen gebe, es bestehe ein Defizit an Islamunterricht und deutschsprachigen Islamlehrbüchern. Güzel, der in Siegen und Boston studierte, meinte, an amerikanischen Unis sei es selbstverständlich, dass man Räume für rituelle Waschungen und Gebete vorfinde – daran sei an deutschen Hochschulen nicht zu denken. Ebenso seien in den Staaten Lebensmittel als „koscher“ gekennzeichnet, in Deutschland aber nicht. Güzels Bilanz zum Leben im nicht-muslimischen Land: In den USA sei man „oberflächlich höflich“, in Deutschland dagegen „offen unhöflich“. Diskriminierungen fänden auf allen Ebenen statt, Presse und TV berichteten durchweg negativ. Der Idizem-Vorsitzende zeichnete ein finsternes und pauschalisierendes Bild, das jedoch die Ansichten vieler Muslime spiegelt. Verglichen mit der Pogromstimmung, die ein Ahmad von Denffer, Ratsvorsitzender des Islamischen Zentrums München und eine Zentralfigur an der umstrittenen Freimänner Moschee, auf Vorträgen in München verbreitet, wirkten Güzels Äußerungen allerdings gemäßigt und nostalgisch.

Christian Hoffmann äußerte sich insgesamt optimistischer. Er hielt sich weniger

bei angeblichen deutschen Versäumnissen der Vergangenheit auf, verwies stärker auf das, was heute und zukünftig möglich sei: Er engagierte sich in der politischen Erwachsenenbildung ebenso wie für die Information muslimischer Eltern zum deutschen Schulsystem oder bei den Islamforen in Berlin. Ansonsten betrachtete Hoffmann Religion betont als Privatsache, die man nicht vor sich hertragen sollte. Man solle nicht immer bloß abstrakt von „Dialog“ reden, sondern Sachprobleme identifizieren und Lösungen in Angriff nehmen. Die Muslime mit Migrationshintergrund forderte er auf, als Bürger und Bürgerinnen eines säkularen Staats an gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren. Er verwies darauf, dass sich doch einiges bewege, etwa in Sachen Islamlehrer-Ausbildung.

Der Aspekt „Islam lehren und lernen“ kam etwas zu kurz. In punkto Islam-Unterweisung waren sich die drei Podiumsgäste jedoch einig, dass Lehre und Predigt in der Sprache des Landes erfolgen sollen, in dem ein Muslim lebe, in den Staaten hätte Englisch Vorrang, in Deutschland eben Deutsch.

Ein weiterer Schwerpunkt bildete sich zur Frage, mit welcher Muslim-Gruppierung der Staat Dialoge führen und Verträge abschließen sollte. Güzel verwies auf die „Einheit der Muslime im Glauben“, für den Staat sei die sunnitische Mehrheit problemlos der Ansprechpartner, wie er sich bei den Christen an Mehrheiten wie Katholiken oder Lutheraner halte. So vereinfachte er die Problematik. Hoffmann und Muhammad nahmen die Gegenposition ein. Sie berücksichtigten die Verbände in ihrer Eigenart bzw. die vielerlei „congregations“ der USA. Diese seien jeweils Ansprechpartner eines Bundeslandes bzw. des Staates. Hoffmann postulierte, die Regierung müsse die Islam-Verbände akzeptieren, wie man analog dazu etwa in

Hessen die 18 christlichen und jüdischen Körperschaften berücksichtige. Es sei nicht nötig, die muslimischen Organisationen dem Staatskirchenrecht zu unterwerfen, vielmehr solle man neue Modelle entwickeln. Auch Imam Muhammad sah keine Notwendigkeit, eine nicht vorhandene Einheit der Muslime zu konstruieren. Wenn es in den USA fünf Verbände gebe, die z.B. in der Frage des Ramadan-Beginns differierten, dann könne man eben nicht alle über den gleichen Kamm scheren.

Der amerikanische Imam machte im Laufe der Veranstaltung auf einen gravierenden Unterschied zwischen den Muslimen in Deutschland und denen in den USA aufmerksam. Die amerikanischen Muslime seien zu einem hohen Prozentsatz amerikanische Staatsbürger, die zum Islam konvertierten, sich aber dennoch als Patrioten mit ihrem Land Amerika identifizierten. Während der Geiselnahme von Teheran 1979 hätten amerikanische Imame mit dem Sternenbanner öffentlich gegen den Terrorakt demonstriert. Amerikanische Muslime strebten danach, einen eigenen bodenständigen Islam zu entwickeln, dessen Intellektualität amerikanisch geprägt sei. Die in Deutschland lebenden Muslime, von denen rund drei Viertel türkischer Herkunft seien, betrachtete Muhammad hingegen als noch nicht recht verwurzelt in ihrer Wahlheimat. Sie seien meist von Geburt an Muslime, die als solche Forderungen stellten, statt sich mit Deutschland zu identifizieren. – Hoffmann kommentierte dazu, der Folksong „This land is your land, this land is my land“ liefere ein gutes Motto. – Die Verfasserin interpretiert Hoffmann so, dass der Islam als Religion, welche die Politik dominieren will, einerseits entpolitisiert werden muss im Sinne einer noch konsequenteren Trennung von Religion und Staat in Deutschland. Andererseits sollten aber die einzelnen Muslime, die in

Deutschland Fuß fassen wollen, säkularer und demokratischer werden, ihre Rückwärtsorientierung ablegen und mehr Aufgaben und Verantwortung für sich und die Gesellschaft übernehmen.

Mochte einiges an den Erfahrungen, Urteilen, Vorurteilen, Pauschalitäten und Argumenten, die an diesem Abend zur Sprache kamen, auch bekannt sein, so scheint der Ansatz, über die deutschen Verhältnisse hinaus den Horizont zu erweitern, insgesamt lohnenswert. Diskussionspartner aus anderen westlichen Kulturen könnten durchaus Anstöße zur Lösung der innerdeutschen Islam-Fragen vermitteln.

Angelika Koller, München

## FUNDAMENTALISMUS

**Ökumenisch fundamental: Ein Arbeitspapier des Ökumenischen Rats Berlin-Brandenburg will über christlichen Fundamentalismus aufklären.** Über muslimischen Fundamentalismus wird in der Öffentlichkeit viel berichtet. Dass es auch in christlichen Kreisen extreme Gruppierungen gibt, wird dagegen selbst kirchenintern oft verschwiegen. Der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg will das ändern. Das Gremium, das aus Vertretern von Kirchen und Gemeinden aus 29 verschiedenen Denominationen besteht, hat eine Handreichung zum Thema „Gefahren des christlichen Fundamentalismus“ vorgelegt.

In dem insgesamt elf Seiten umfassenden Arbeitspapier werden einerseits Kriterien für Fundamentalismus aufgestellt, andererseits halten die Autoren fest, was „wir für fundamental halten“. Als Merkmal des Fundamentalismus wird dabei vor allem die „Dialogunfähigkeit“ genannt. Gruppen, die für sich das einzig wahre Verständnis des biblischen Zeugnisses in

Anspruch nehmen und keine andere Position daneben stehen lassen, gelten als fundamentalistisch. Oft besäßen sie auch ein „ausgeprägtes religiöses Sendungsbewusstsein, das sich aus der Überzeugung speist, mit der Bewahrung des reinen Glaubens auch die Lösung für alle drängenden politischen, ökonomischen und ökologischen Probleme der modernen Welt zu besitzen“.

Auch Beispiele für fundamentalistische Gruppierungen werden im Text genannt – u.a. aus dem Bereich der römisch-katholischen Kirche und der Orthodoxie, etwa das Glaubenswerk „Opus Dei“ oder die „Panhellenische Orthodoxe Union“. Protestantische Gruppen werden nicht namentlich erwähnt. Verurteilt wird zudem der „ökonomische Fundamentalismus des Marktes“: Neoliberale Rücksichtslosigkeiten gegenüber den „wirklichen Bedürfnissen der Menschen“ trügen zunehmend die Züge eines ideologischen, mitunter religiös überhöhten Fundamentalismus.

Ziemlich genau die zu den Aussagen über den Fundamentalismus passenden Gegensätze halten die Autoren des Papiers schließlich selbst für „fundamental“. Unter den 15 Stichpunkten dieser Rubrik finden sich Aussagen, nach denen „Politik keiner religiösen Überhöhung bedarf“, dem Geist der Schrift „das gleichberechtigte Zusammenleben von Religionen, Nationen, Kulturen und Sprachen“ am besten entspreche und „die Welt aus komplexen Zusammenhängen besteht, die nicht nach dem Schema Gut und Böse eingeordnet werden können“. Man darf gespannt sein, ob und wie dieses Papier in den Gemeinden rezipiert wird.

Das Arbeitspapier kann beim Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg (ÖRBB), Gierkeplatz 2-4, 10585 Berlin, Telefon (030) 3421000, bezogen werden.

Benjamin Lassiwe, Berlin



## BÜCHER

**Hans Krech, Matthias Kleiminger (Hg.), Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen.** *Freikirchen, Pfingstlich-charismatische Bewegungen und weitere unabhängige Gemeinden, christliche Sekten, Neuoffenbarer, Neuoffenbarungs-bewegungen und Neureligionen, Esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen, Religiöse Gruppen und Strömungen aus Asien, Anbieter von Lebenshilfen und Psycho-Organisationen, hg. im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD, 6., neu bearb. und erw. Aufl., Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2006, 1167 Seiten, mit CD-ROM, 88,00 Euro.*

Ende vergangenen Jahres ist das „Handbuch Religiöse Gemeinschaften und Weltanschauungen“, das „grüne Handbuch“, wie wir gern sagen, vollständig überarbeitet und aktualisiert in der nunmehr 6. Auflage erschienen. Das Handbuch gehört zu den Standardwerken der Konfessionskunde, wird viel gelobt und hat dieses Lob auch verdient. Der Leser findet nicht nur einen hervorragenden Überblick, sondern auch fundierte und klug zusammenfassende Beiträge zu den dargestellten Freikirchen, Sekten, Religionen, Weltanschauungen usw.

Allein der Untertitel des Handbuchs ist erstaunlich und kann Ratsuchende verschrecken. Man fragt sich: Musste das sein? Gibt es eine Notwendigkeit, diese Fülle von Organisationen, Gemeinschaften und Szenen derart akribisch auseinanderzuhalten? Ja, es gibt sie. Deshalb bedarf es eines solchen Handbuchs, welches hilft, Schneisen in den Dschungel religiöser, neureligiöser und halbreligiöser Phänomene zu schlagen. Knapp 1200 Seiten haben die beteiligten Autoren geschrieben, fast alle Sekten- und Weltanschau-

ungsexperten der evangelischen Kirche, die im Arbeitskreis Religiöse Gemeinschaften der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) zusammenkommen.

Allein aufgrund der Fülle der verarbeiteten Informationen wird man als Rezensent immer einige Fehler finden können und wird man in der Gefahr stehen, kleinlich auf diese oder jene Ungenauigkeit hinzuweisen. Ich möchte deshalb auf Details verzichten und einige grundsätzliche Anmerkungen machen.

Die Stärke dieser Publikation liegt in ihrem hohem Gebrauchswert: Wer sich als Lehrer oder Pfarrer zügig über eine Gemeinschaft informieren will, der findet konzentrierte Darstellungen und Handlungsempfehlungen. So wird nach einem einheitlichen Schema gefragt, ob man aus kirchlicher Sicht der jeweiligen Gruppe Räume überlassen kann, ob Taufpatenschaften oder interreligiöse Trauungen möglich sind usw. Das ist äußerst hilfreich – selbst wenn es Einzelfälle geben mag, in denen ein Pfarrer aus seelsorgerlicher Verantwortung eine andere Entscheidung trifft.

Wie schon bei früheren Auflagen kann man über die Gliederung des Handbuchs streiten. So findet man im Kapitel „Christliche Sekten“ die Zeugen Jehovas, die Christengemeinschaft und die Neuapostolische Kirche. Man fragt sich, was diese drei Gemeinschaften eigentlich verbindet. Eine ähnliche Problematik ist im Kapitel „Esoterische und neugnostische Weltanschauungen und Bewegungen“ zu beobachten. Hier ist die Anthroposophie neben den Satanismus gestellt – und so stößt das Schema an seine Grenzen. Neu ist an der vorliegenden Auflage, dass den Unterkapiteln einleitende Texte vorangestellt sind. Das ist hilfreich, auch wenn mitunter deutlich wird, dass die Gemeinsamkeiten innerhalb der Kapitel gering sind. So heißt es in der Einleitung zu Kapi-

tel 7: „Die in diesem Kapitel behandelten Organisationen haben ideengeschichtlich zum Teil wenig gemeinsam.“ (989) Vielleicht können sich die Herausgeber ja in der nächsten Auflage dazu durchringen, auf diese Einteilung in Kapitel völlig zu verzichten? Auch sollte man einmal grundsätzlich darüber nachdenken, welchen „Sitz im Leben“ die Literaturhinweise haben. Werden sie als Hinweise auf vertiefende Literatur verstanden oder als ein Verzeichnis dessen, was irgendwann mal zum Thema geschrieben wurde? Im ersten Fall sollte man sich auf aktuelle Literatur konzentrieren, im zweiten Fall müsste man sich um Vollständigkeit bemühen. Beides wird jedoch nicht konsequent durchgehalten. Mitunter sind recht alte Publikationen genannt, oftmals fehlen neuere. So scheint man im Herausgeberkreis z.B. die (teilweise veralteten) Bücher von Friedrich-Wilhelm Haack besonders zu schätzen, aktuelle Publikationen von bestimmten EZW-Referenten werden konsequent übergangen. Seltsam ist auch, dass das von H. Baer, H. Gasper, J. Müller und J. Sinabell herausgegebene „Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen“ (Freiburg 2005) an keiner Stelle erwähnt wird. Das ist bedauerlich, zumal sich hier viele gute Artikel finden, die die Darstellung im vorliegenden Handbuch sinnvoll ergänzen könnten. Schwer nachvollziehbar sind auch die im Beitrag zur Neupostolischen Kirche genannten Literaturhinweise: Publikationen aus den 1990er Jahren sind zahlreich aufgeführt, neuere und neuste Publikationen (z. B. von H. Obst) kennt man nicht. Positiv hervorheben möchte ich die mitunter erstaunliche Aktualität des Handbuchs. So berücksichtigt z.B. der eben genannte Artikel zur Neupostolischen Kirche bereits die jüngste Entwicklung. Dem Handbuch ist eine CD-ROM beigelegt, auf der nicht nur der gesamte

Textbestand dieser Auflage zu finden ist, sondern auch einige Texte aus früheren Auflagen. Die CD ist leicht zu bedienen und sehr benutzerfreundlich. Alles in allem: ein stattliches Werk, das in jeder besseren Bibliothek stehen sollte.

Andreas Fincke

**Priska Pytlik (Hg.), Spiritismus und ästhetische Moderne – Berlin und München um 1900. Dokumente und Kommentare,** A. Francke Verlag, Tübingen/Basel 2006, 723 Seiten, 98,00 Euro.

Bei dem vorliegenden Band, entstanden im Rahmen eines zweijährigen Forschungsprojekts an den Universitäten Regensburg und Tübingen, handelt es sich zweifelsohne um ein wichtiges Quellenwerk, in dem erstmals Texte und Dokumente erschlossen wurden, die unbekannt oder nur schwer zugänglich sind. Die Herausgeberin, die bereits ihre Dissertation zu diesem Themenkomplex vorgelegt hat (vgl. Rezension in MD 8/2005, 311), möchte die „Fülle signifikanter und teils überraschender Querverbindungen zwischen literarischem Leben und spiritistischer Kultur“ aufzeigen. Ihr besonderes Augenmerk gilt dabei den Städten Berlin und München, die sich um 1900 zu Zentren und Umschlagplätzen okkultistischer Ideen entwickelten. Für andere europäische Länder und Metropolen sind solche Lokalstudien nach wie vor ein Desiderat. In der Einleitung (1-27) legt Pytlik ihren Forschungsansatz dar. Er weiß sich einer „interdisziplinär und kulturgeschichtlich orientierten Literaturgeschichtsschreibung“ (15) verpflichtet. So bietet der erste Teil eine Einführung in den Spiritismus um 1900 (1-74). Hier finden sich Texte im Spannungsfeld zwischen Okkultismus und Parapsychologie, u.a. von Wilhelm Hübbe-Schleiden, Max Dessoir und Carl du Prel.



## AUTOREN

Der zweite, viel umfangreichere Abschnitt widmet sich der Frage, welche Bedeutung dem Spiritismus für die Herausbildung der ästhetischen Moderne zukommen könne. Hier stehen zum einen das Verhältnis von Kunst und Spiritismus (u.a. Hanns von Gumppenberg, Max Brod), zum anderen das Phänomen des automatischen Schreibens „als spiritistische wie literarische Verfahrensweise“ (135-202). Abschließend widmet sich das Kapitel mit Texten u.a. von Alfred Döblin, Rainer Maria Rilke dem Problem der Autorschaft unter der Leitfrage: „der Künstler als Medium – das Medium als Künstler?“ (203-250). Der dritte, weit voluminösere Teil des Bandes (251-640) beleuchtet personelle wie institutionelle Konstellationen zwischen Literatur und Spiritismus. Neben Einzelpersonen und Kreisen in München (z.B. *Psychologische Gesellschaft*, *Albert von Schrenck-Notzing*) und Berlin (z.B. *Gesellschaft für Experimental-Psychologie* und Einzelmedien wie *Anna Rothe* und *Eleonora Zugun*) werden auch Verknüpfungen zwischen einzelnen spiritismusaffinen Literaten deutlich. Geisterbeschwörungen und offenbarungsspiritistische Varianten wie z.B. bei Hanns von Gumppenberg („Das dritte Testament, eine Offenbarung Gottes“) und Frank Wedekind („Das neue Vater Unser“) veranschaulichen die antimaterialistische und von antikirchlichen Ressentiments bestimmte Haltung der Spiritismusgläubigen jener Jahre.

Die thematische Anordnung und das jeweils mit Kommentaren versehene Quellenmaterial machen das Buch empfehlenswert. Besonders erfreulich: Durch zahlreiche Abbildungen, ein Glossar und ein kommentiertes Personenregister ist das umfangreiche Werk eine literarische Fundgrube für Wesen und Praktiken des neuzeitlichen Spiritismus in Deutschland.

Matthias Pöhlmann

*Dr. theol. Hansjörg Biener*, geb. 1961, Pfarrer, Privatdozent für Religionspädagogik an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg, Religionslehrer am Melanchthon-Gymnasium, Nürnberg.

*Prof. Dr. theol. Hermann Brandt*, geb. 1940, em. Professor für Missions- und Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

*Heiko Ehrhardt*, geb. 1962, Pfarrer in Hochelheim/Hörnsheim (Kirchenkreis Wetzlar).

*Dr. theol. Andreas Fincke*, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

*Dr. rer. nat. habil. Hansjörg Hemminger*, geb. 1948, Weltanschauungsbeauftragter der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart.

*Dr. phil. Angelika Koller*, geb. 1955, studierte Germanistik und Katholische Theologie, arbeitet freiberuflich im Presse- und Verlagswesen sowie in der Erwachsenenbildung, München.

*Benjamin Lassive*, geb. 1977, studierte Mittelalterliche Geschichte, Neuere Geschichte und Skandinavistik, Doktorand und freier Journalist, Berlin.

*Dr. theol. Matthias Pöhlmann*, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

*Dr. phil. Christian Ruch*, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Katholischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Baden/Schweiz.

*Dr. phil. Michael Utsch*, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

## IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

*Anschrift:* Auguststraße 80, 10117 Berlin  
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12  
Internet: [www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de)  
E-Mail: [info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)

*Redaktion:* Matthias Pöhlmann, Carmen Schäfer, Ulrike Liebau  
E-Mail: [materialdienst@ezw-berlin.de](mailto:materialdienst@ezw-berlin.de)

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

*Verlag:* EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

*Anzeigen und Werbebeilagen:* Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 21 vom 1. 1. 2007.

*Bezugspreis:* jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

*Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.



EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin  
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226